

Neueste Nachrichten

Bugleich Gengenheimer, Oberstdten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Röpperner Neueste Nachrichten - Taunuspost

Bezugspreis: 1.50 RMt. monatlich aus-
schließlich Trägerlohn. Erscheint woch-
täglich. — Bei Ausfall der Lieferung
ohne Verschulden des Verlags oder
infolge von höherer Gewalt, Streit
etc. kein Anspruch auf Entschädigung.
Für unbenutzte eingekaufte Zuschriften
übernimmt die Schriftleitung keine
Gewähr. — Einzelnummern: 10 Bfg.

2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707

Kreisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger

Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg. Dorotheenstraße 24

Anzeigenpreis: Die einseitige 20 mm
breite Nonpareilzeile kostet 20 Bfg.
Lokale Gelegenheitsanzeigen nach be-
sonderem Tarif. — Die 36 mm breite
Nonpareil-Heftzeile kostet 1.—,
zwischen Text 1.50 RMt. — Erscheinung
von Anzeigen an bestimmten Tagen
und Wochentagen nach Möglichkeit aber
ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Bfg.

Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 241

Donnerstag, den 13. Oktober 1932

7. Jahrgang

Kanzlerrede in München

München, 12. Oktober.

Reichskanzler von Papen hielt vor den Vertretern der bayerischen Gesamtwirtschaft eine programmatische Rede, die über alle deutschen Sender übertragen wurde.

Nachdem er die Notwendigkeit der gleichen Mitwirkung aller deutschen Stämme betont, auf die außenpolitische Förderung der Gleichberechtigung hingewiesen hatte, erklärte er zum Wirtschaftsprogramm, daß kaum eine Regierungsmaßnahme so zustimmenden Widerhall bei der Wirtschaft gefunden habe wie diese. Der Erfolg habe sich bereits in einem Ausmaß eingestellt, das für die Zukunft hoffnungsvoll stimmen könne. Auch die günstigere Beurteilung der weltwirtschaftlichen Aussichten habe angehalten. Den Gedanken der Autarkie lehne die Reichsregierung ab. Die von der Kontingentierung betroffenen Staaten sollten für einen fühlbaren Abbau des Protektionismus in der Welt sorgen; hoffentlich bringe die Weltwirtschaftskonferenz einen Abbau der Zollmauern.

In sozialpolitischer Hinsicht stellte der Kanzler eine Erhöhung der Arbeitslosenhilfe und der Leistungen in der Rentenversicherung in Aussicht; auch für die Kriegsbeschädigten soll diese Frage geprüft werden.

Sodann kam der Reichskanzler auf die Verfassungsreform zu sprechen. Als Gegengewicht gegen einseitige, von Parteiinteressen herbeigeführte Beschlüsse des Reichstages bedürfe Deutschland einer besonderen Ersten Kammer. Sobald wieder stetige und normale Verhältnisse herrschen, sei kein Anlaß mehr, den Artikel 48 in der bisherigen Weise anzuwenden. Die Reichsregierung beabsichtige, die Verfassungsreform in engem Einvernehmen mit den Ländern durchzuführen. Das Schwerkgewicht der Reform müsse in der Beilegung des Dualismus zwischen Reich und Preußen liegen.

Im Zusammenhang hiermit werde es durchaus möglich sein, den übrigen Ländern die gerade von bayerischer Seite erstrebte Verfassungsautonomie zu gewähren. Die Reichsregierung werde den Verfassungsentwurf so fertigstellen, daß der neue Reichstag ihn bei seinem Zusammentritt vorfindet. Möge er beweisen, daß er dieser großen Aufgabe gewachsen ist.

Das Angebot an Hitler.

Der Kanzler kam dann auf den 13. August dieses Jahres zu sprechen und sagte: Es galt, die große Bewegung des Nationalsozialismus in die verantwortungsvolle Mitarbeit im Reich einzugliedern. Aber unser Ruf hat keinen Widerhall gefunden. Das Angebot des 13. August gab der NSDAP. einen Anteil an der Macht im Reich und Preußen, der ihr entscheidenden Einfluß gesichert hätte. Hitler hat dieses Angebot nicht angenommen, weil er glaubte, als Führer einer Bewegung, die sich auf 230 parlamentarische Mandate stützt, den Kanzlerposten beanspruchen zu müssen.

Und eben darin sehe ich den unüberbrückbaren Unterschied zwischen einer konservativen Politik aus dem Glauben und einem nationalsozialistischen Glauben aus Politik. Von einer Bewegung, die die nationale Innere und äußere Freiheit auf ihre Fahne geschrieben hat, verlangt die Nation, daß diese Bewegung in jedem Augenblick so handelt, als ob sie das geistige, soziale und politische Gewissen der Nation wäre. Handelt sie nicht so, dann ist sie keine Bewegung mehr, dann ist sie politische Partei geworden. Und an Parteien ist das Reich doch wahrlich fast zugrunde gegangen.

Man kann eben nicht auf der einen Seite Massen und Majoritäten mitteillos verachten, wie es Hitler tut, und auf der anderen Seite sich der Parlamentsdemokratie so unterwerfen, daß man mit dem Bolschewismus Resolutionen gegen eine nationale Regierung beschließt.

Das Schauspiel der Reichstagsitzung vom 12. September ist der beste Beweis für den falschen Weg, auf dem eine große nationale Bewegung sich begeben hat. An der Wiedererweckung des nationalen Gedankens haben doch auch Andere gearbeitet.

Wenn jemals eine nationale Bewegung eine Pflicht gehabt hat, dann ist es die, dem Reich bei seinem Kampf um die Herstellung der Souveränität und um die Ehre der Nation nicht in den Rücken zu fallen. Wer sich in diesem Kampfe nicht eindeutig und geschlossen hinter die Regierung stellt, ist ein Feind des deutschen Volkes. Die Reichsregierung hat bei

ihrem Antritt als oberstes Ziel ihrer Innenpolitik die Vereinigung aller wahrhaft nationalen Kräfte proklamiert. Dies Ziel bleibt unverändert bestehen.

Die Reichsregierung ist entschlossen, den ihm vom Reichspräsidenten erteilten Auftrag zur Neuordnung unseres Staats- und Wirtschaftslebens bis zum Erfolge durchzuführen. Sie hat dazu den Willen und die Macht, und ich zweifle nicht, daß der Erfolg ihr das heute schon fühlbare Vertrauen der breiten Massen des Volkes vollends gewinnen wird.

Mit Hindenburg für ein neues Deutschland!

Die Rede, die an vielen Stellen durch lebhafteste Zustimmungsgedungen unterbrochen wurde, löste stürmischen Beifall aus. Anschließend wurde das Deutschlandlied gesungen.

Vor dem Phöbus-Palast hatten sich Anjammungen gebildet. Die Landespolizei war genötigt, mit einem starken Kommando einzugreifen.

Besuch auch in Württemberg und Baden.

Stuttgart, 12. Oktober. Das Deutsche Volksblatt bemerkt zu einer Meldung aus Berlin im Schwäbischen Merkur, die besagt, daß weitere Besuche des Reichskanzlers außer in München bei anderen Ländern, etwa in Württemberg, Baden, Hessen oder Sachsen nicht vorgesehen seien:

Wir glauben zu wissen, daß Reichskanzler von Papen Mitte November der württembergischen und badischen Regierung einen offiziellen Besuch abstatten wird.

Der Verfassungsprozeß.

Nochmals Brauns Bezüge. — Zurücknahme einer Behauptung.

Leipzig, 12. Oktober.

In dem Verfassungsstreitverfahren vor dem Staatsgerichtshof wurde die Erörterung darüber fortgesetzt, unter welchen Voraussetzungen das Reich berechtigt sei, nach Artikel 48, Absatz 1, der Reichsverfassung gegen ein Land vorzugehen.

Vorher erklärte Ministerialdirektor Dr. Gotthelmer, der Vertreter des Reiches, der frühere preußische Ministerpräsident Braun habe von einem Beamten des Staatsministeriums Klarheit über seine Bezüge verlangt. Darauf sei ihm in einem Schreiben Mitteilung gemacht worden, daß er die vollen Bezüge weiter erhalte. Braun habe den Eingang dieses Briefes telephonisch bestätigt; daß er dabei seine Befriedigung zum Ausdruck gebracht hätte, beruhe auf einer Mitteilung aus dem Staatsministerium. Der betreffende Beamte könne sich des Wortlautes nicht mehr genau entsinnen. „Unter diesen Umständen“ so erklärte Dr. Gotthelmer, „will ich die Behauptung nicht weiter aufrechterhalten.“

In der Nachmittagsitzung brachte der Vertreter des Reiches zum Ausdruck, die Reichsregierung müsse es ablehnen, daß Erklärungen oder Ausführungen, die im Hinblick auf die Sachlage und die Maßnahmen vom 20. Juli abgegeben seien, dahin verallgemeinert würden, daß die Reichsregierung auch für künftige Fälle festgelegt werde.

Die Verhandlung wandte sich dann der Frage zu, welche Befugnisse der Artikel 48 dem Reichspräsidenten gibt.

Gegen Terror im Meinungskampf.

Entscheidung der deutschen Zeitungsverleger.

Berlin, 13. Oktober.

In der ordentlichen Hauptversammlung des Vereins deutscher Zeitungsverleger wurden u. a. die aus den verschiedensten Teilen des Reiches und aus den verschiedensten politischen Lagern immer stärker laut werdenden Beschwerden über die in Deutschland bisher unbekannte Anwendung von Mitteln des Terrors im Meinungskampf erörtert. Gegen diese Bedrängung sowohl der Zeitungen wie ihrer Leser und Inserenten faßte die Hauptversammlung folgende Entscheidung:

„Mit dem Wachen der Parteileidenschaften und mit der Verwilderung der politischen Kämpfe mehren sich die Fälle terroristischer Handlungen gegen die Meinungsfreiheit der Öffentlichkeit. Dem Verein Deutscher Zeitungsverleger ge-

hen andauernd Mitteilungen zu oder Versuche, durch Androhung persönlicher oder wirtschaftlicher Schädigungen schwerster Art weiten Kreisen der Bevölkerung die Zeitungen diktatorisch vorzuschreiben, die sie lesen müssen, oder Zeitungen zu verbieten, die sie nicht lesen dürfen, wenn sie sich nicht den Folgen beruflicher Achtung oder wirtschaftlichen Konkurses aussetzen wollen. Mit solchen ungeliebten Waffen soll in unzähligen Fällen des privaten Lebens erreicht werden, was mit den Mitteln der körperlichen Gewalt in den politischen Versammlungen erkämpft werden soll, nämlich nichts anderes als die Unterdrückung der freien Meinung durch die Mittel der Gewalt.“

Auf diese Gefahren die Bevölkerung und nicht zuletzt die Reichsregierung aufmerksam zu machen, erscheint uns dringend notwendig. Dem Terror muß die gesetzliche Gewalt, der Unterdrückung der Meinungsfreiheit die vereinte Überzeugungskraft aller derer entgegengestellt werden, die nicht wollen, daß in Deutschland die Sittenverwilderung sich noch weiter ausbreite und die freie Meinungsbildung unterdrückt und die Wirtschaft aufs Schwerste geschädigt werde.“

Nicht nach Genf!

Antwort Neuraths an Henderson.

Genf, 12. Oktober.

Reichsaußenminister Freiherr von Neurath hat dem Präsidenten der Abrüstungskonferenz auf die Frage, ob er in der nächsten Zeit nach Genf kommen werde, in verbindlichen Worten geantwortet.

Daß die Reichsregierung inzwischen eine Einladung der englischen Regierung zu einer Besprechung nach London erhalten und offiziell angenommen habe. Unter diesen Umständen sei es dem Reichsaußenminister nicht möglich, anderweitig zu disponieren.

Dortendokumente in Amerika!

Aus dem Frankfurter Separatistenprozeß.

Frankfurt a. M., 12. Oktober.

Im weiteren Verlauf des Beleidigungsprozesses des Landgerichtsrats Schmitz-Wiesbaden gegen Redakteur Voetner kam zur Sprache, daß die Dortendokumente heute sich im Besitz der Hoover War-Universität in Stanford in Kalifornien befinden. Von den Dokumenten können Kopien nicht angefertigt werden, und zwar mit Rücksicht auf die Umstände, unter denen die Originale in die Hände der Universität gelangten. Dr. v. d. Goltz-Wiesbaden soll eine Liste dieser Dokumente beifügen.

Oberstudienrat a. D. Höfer-Wiesbaden erklärte, unter den Unterzeichnern des Aufrufs vom 10. März 1919 zur Gründung eines rheinischen Bundesstaates seien Namen, die man unter keinen Umständen als Separatisten bezeichnen könne. Am 1. Juni, nachdem die Proklamation Dortens erschienen war, wurde der Zeuge zu der Befragung gerufen, wo ihm der ihm bis dahin unbekannte Aufruf vorgelegt wurde.

Er habe dem Obersten Pinneau gesagt: „Das ist Landesverrat und Sie unterstützen ihn.“ Der Zeuge sagt dann weiter, daß er den preussischen Beamten, der sich noch nach dem 1. Juni an der Bewegung beteiligt habe, als Separatisten bezeichnen müsse.

In längeren Ausführungen ergiebt sich der Zeuge Professor Dr. Rudloff über die Vorgänge in Köln, die zum Ziel hatten, das Rheinland in seiner ganzen kulturellen Einheit für Deutschland zu erhalten. Die Leute, die den Aufruf vom 10. März 1919 unterzeichneten, seien als irrende, aber nicht als unanständige Menschen zu bezeichnen.

Straßentänze in Belfast.

Zu blutigen Zusammenstößen und Straßentänzen kam es in Belfast (Irland) bei Demonstrationen von Arbeitlosen. An einer Stelle der Stadt wurden von den Aufständern Barrikaden errichtet und Gräben aufgeworfen. Wiederholt mußte die Polizei vorgehen; sie wurde mit einem Steinhaufen, später sogar mit Schüssen empfangen. Der Bestand der Polizei ist auf 2500 verstärkt worden. In den Krankenhäusern befinden sich 31 Verletzte. Bisher haben die Unruhen ein Todesopfer gefordert.

Aus Oberursel u. Umgebung

— Die „Kerb“ im Anzug. Man weiß wirklich nicht mehr, was man zu dem Weller sagen soll, denn es ist alles, nur bis jetzt kein Kerbweiler. Dabei wird man von allen Seiten bestrahlt und gefragt: „Na, wie wirds Weller uff de Kerb?“ Selbstverständlich prophezeihen wir Zeitungsmenschen nur gutes und, unsere Vorhersage lautet: Anfangs trocken, dann feucht — in den Ähren — später alles benebelt! Wir hoffen bestimmt, damit das Nichtigke gelassen zu haben. Auf den Zugplätzen, an der Allee und dem Marktplatz herrscht reges Leben und Treiben und bald wird dort die lustige Bundesstadt entstanden sein. Hugo Haase bringt diesmal etwas ganz Besonderes und nimmt wieder seinen alten Standplatz unter „Schützenhof“ ein. Eine Miniatur-Eisenbahn, russische Gondeln, Kinderfahrräder, Karussell, Schiffschaukel und alle möglichen Schaubuden schließen sich an. Dazwischen eine Unmenge Stände aller Art und sind hierbei, wohl um einem „längstgefühlten Bedürfnis“ abzuwehren, die Zuckerwarenstände wieder stark vertreten. Auf dem Marktplatz wird für gutes „Herumkommen“ Sorge getragen durch eine Karussell und auch an sonstigen Attraktionen ist kein Mangel. Aber alles das ist direkt für die Kerb, eine andere Vorchau wird besonders das Auge der sorgenden Hausfrau erfreuen, und das ist die Verschönerung unserer Lebensmittelläden. Was da alles in erstklassiger Ware geboten wird, ist nicht nur des Beschauens, sondern auch, wenn es der Geldbeutel erlaubt, des Kaufens wert. So sind wir in jeder Beziehung gerüstet, und wo schließlich gelangt wird und wo sonst was besonderes, empfehlenswertes los ist, werden unsere Leser in einer der nächsten Nummern aus dem Anzeigen teil erfahren.

— Silberhochzeit. Am Sonntag, dem 16. Oktober, begehen die Eheleute Poltschaffner Konrad Friedrich Fröh und Frau, Emma geb. Moos, ihr silbernes Jubiläum in voller Rüstigkeit und Frische. Gleichzeitig sind mit diesem Familienfest zwei weitere Gedenktage verbunden. Das Ehepaar Fröh hat jetzt auch 25 Jahre ein und dieselbe Wohnung ein und ist 25 Jahre Abonnent des „Oberurseler Lokal-Anzeiger“. Wir gratulieren zu diesem schönen, dreifachen Jubiläum.

— Turngesellschaft Oberursel e. V. Bei dem am vergangenen Sonntag in Bad Homburg-Gonzenheim stattgefundenen Herbstwettbewerb des Main-Taunus-Bundes beteiligten sich auch 2 Jugendliche der TSG. Bei scharfer Konkurrenz unter 22 Mitbewerbern konnte Wilhelm Hergel 6. Sieger und Otto Poppe 8. Sieger werden. Ein „Gut Heil“ den Siegern.

— Ein Zusammenstoß zwischen einem Motorradfahrer und einem unbeleuchteten Drückarren gab es gestern Abend nach 7 Uhr auf der Homburger Landstraße. Der Motorradfahrer, der von Oberursel kam, fuhr in scharfer Fahrt gegen den an den „Drei Hasen“ abgestellten Karren. Der Zusammenstoß war sehr stark. Der Radfahrer bog vom Rad, kugelte sich den Arm aus und erlitt auch sonstige schwere Verletzungen. Er wurde durch die freiwillige Sanitätskolonne nach seiner Wohnung in Homburg verbracht. Der Karren wurde ebenfalls vollständig demoliert.

— Ein frohes Wiedersehen feierte gestern in Oberursel ein Frankfurter Händler mit seinem ihm kürzlich gestohlenen Rad. Er fuhr mit seinem Lieferwagen in der Oberhöchstädter Straße an einem Radfahrer vorbei, dessen Rad ihm so bekannt vorkam. Auch schien es ihm freundlich zuzunicken. Der Händler sprang ab, hielt den Radfahrer an und ließ Rad und Mann durch die Polizei sicherstellen. Zwar wies der Radfahrer eine Bescheinigung vor, daß er das Rad von einem Bekannten für 10 RM. gekauft habe, hatte zur Vorsicht auch noch eine weitere Rechnung bei sich, durch die der Verkäufer den rechtmäßigen Erwerb des Rades nachweisen wollte. Trotz diesem „Arelauf der Rechnungen“ spielte der Händler den „ungläubigen Thomas“ und das Rad blieb in Polizeigewahrsam. Da beide, Händler sowohl als Radfahrer in Frankfurt wohnen, wird die dortige Polizei den näheren Tatbestand feststellen.

— Die Handwerker- und Gewerbetreibenden werden noch auf die heute, Donnerstag, im kleinen Saale der Turngesellschaft stattfindende, für sie sehr wichtige Versammlung aufmerksam gemacht.

— Bunter Herbst. Schöner Oktobertag flutet die kühle herbstliche Sonnenstrahlen in die sterbende Natur. Unter blauweißem Herbst breitet Meister Herbst, der Maler, seinen buntschattigen Mantel aus. An der Hauswand verfärbt der wilde Wein seine prächtig großen, steiligen, gesägten Blätter. Auch um Balkon und Vorbau erglüht der beliebte Schlinger mit seinen kleinen blauen Blüten zu herbstlich-reicher Bunttheit. Zwischen dem Gerant noch grüner Blattflächen flücht hell lila-rosa, hier dunkler sich rötend, dort lila purpurn die herbstliche Färbung. Selbst gelbe, ja bräunliche Pinfelflecken leuchten darin. Es ist, als wollte Meister Herbst seinen ganzen Farbenreichtum an eine Pflanze verschwenden, und doch wartet in Eichen- und Buchenwald noch viele Arbeit auf den edlen Maler der Natur. — „Wenn der wilde Wein sich prächtig rötet, wird der spätere Winter rau und kalt“, lautet eine alte Kalenderregel. „Röten im Oktober prächtig und vielfarbig die Wildreben, wirds einen späten und kalten Winter geben“.

— Beleuchtet die Treppen! Der täglich frühere Einbruch der Dunkelheit gibt Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß die Bestimmungen des bürgerlichen Gesetzbuches und die laufenden Entscheidungen der Rechtsprechung jeden Hauseigentümer verpflichten, Hausflur und Treppenaufgänge während der Dunkelheit solange zu beleuchten, als ein regelmäßiger Verkehr stattfindet. Im Falle der Unterlassung einer genügenden Beleuchtung ist der Hausbesitzer für den ebenfalls entstehenden Schaden haftbar.

Warum das Laub fällt.

Wenn man zur Herbstzeit durch die Wälder und die Parks der deutschen Landschaft geht und die ersten Färbungen des Laubes beobachtet, dann denkt man an die Dichter, die vom Herbst als vom Beginn des großen Sterbens in der Natur sprechen. Aber dem ist nicht so. Die Verfärbung des Laubes ist nicht ein Zeichen des Absterbens, sondern ein Zeichen des Lebens. Das Blatt des Baumes speichert in seinen Zellen im Laufe des Sommers große Mengen von Chlorophyll (Blattgrün) auf, das die eminent wichtige Aufgabe hat, den Atmungsprozeß der Pflanze zu beschleunigen. Bei dieser Tätigkeit findet eine starke Verdunstung von Wasser statt. Im Herbst, wenn der Wassermangel in der Natur eintritt, dann hilft sich die Pflanze dadurch, daß sie die großen Verdunstungsflächen abwirft, denn im Winter wäre sie nicht in der Lage, in dem gefrorenen Boden soviel Wasser zu finden, um auch ihre Blätter überwintern zu können. Sie greift daher zu dem einfachen Mittel, sich ihrer Blätter zu entledigen, aber nicht ohne vorher das so außerordentlich wichtige Blattgrün wieder zurückgenommen zu haben. Im Herbst beginnen die kleinen Chlorophyll-Körperchen in den Stamm des Baumes zurückzuwandern, wo sie überwintern. Das hat zur Folge, daß das Blatt sich verfärbt. Es ist also ein lebenserhaltender Vorgang, der die Pflanze veranlaßt, sich zu färben und schließlich die Blätter abzuwerfen. Nun beginnt nämlich zwischen Ast und Blattstiel von außen nach innen eine kleine Korkscheibe zu wachsen, die die Wunde, die entstehen würde, wenn das Blatt abgerissen würde, verschließt. In dem Augenblick, wo die Korkscheibe sich vervollständigt hat, hängt das Blatt lose am Ast. Ein schwacher Luftzug, meist sogar nur die eigene Schwere, genügen, um das Blatt vom Ast zu lösen und zu Boden fallen zu lassen. Wenn also im Herbst das Laub fällt, so ist das ein Zeichen, daß die Pflanze oder der Baum sich für den Winter vorbereitet und, indem er sein Laub preisgibt, sein Leben zu erhalten trachtet.

ZUM TODESTAGE

unseres verehrten Kapellmeisters
HERRN GEORG HAUCK

Jahre, Tage, Stunden rinnen.
Unaufhaltsam geht die Zeit.
Alles Werden und Beginnen
Eilt ins Meer der Ewigkeit.

Aber unser stilles Denken
Eilt nicht in Vergessenheit.
Trauernd werden stets wir schenken
Herzen dir, voll Dankbarkeit.

Schlafe still in deinem Frieden.
Fern dem kurzen Erdenglück.
Was du einst uns gabst hinieden.
Lebt in Ewigkeit: „Musik“!

Gewidmet vom
**ORCHESTERVEREIN
OBERURSEL**



Die Zigarre des Prinzregenten.

Prinzregent Luitpold, am 12. 12. 12 in München gestorben, verehrte auf seinen Reisen nach Bad Reichenhall und Berchtesgaden dem gefälligen Personal Zigarren, die der Dike und Größe nach nur noch Prinzregenten-Zigarren genannt wurden. Im Jahre 1901 stieg wie immer der Prinzregent am Bahnhof in Bad Reichenhall aus. Der heute in Reichenhall lebende 77 Jahre alte Bahnsteigschaffner a. D. Josef Altmutter erhielt damals die berühmte Prinzregenten-Zigarre. Jahrelang bewahrte Altmutter den besonderen Glimmstengel auf, bis er in diesen Tagen auf den Gedanken kam, die Zigarre zu rauchen, weil er nicht wisse, „wie lange es bei ihm noch dauere“. Die 31 Jahre alte Zigarre soll noch vorzüglich gewesen sein.

Alterlei Wissenswertes.

Am 1. Oktober 1907, also vor 25 Jahren, hat der Taler nach einem Beschluß des Bundesrats aufgehört, gesetzliches Zahlungsmittel zu sein; volle 420 Jahre lang ist der Taler das größte Silberstück und fast 400 Jahre lang die Hauptwährungseinheit der meisten deutschen Gebiete gewesen.

In Norwegen dürfen Mädchen erst dann standesamtlich getraut werden, wenn sie ein Zeugnis vorweisen, aus dem hervorgeht, daß sie richtig tochen können.

Bei einigen Indianerstämmen gilt es für unschicklich, daß die Schwiegermutter mit ihrer Schwiegertochter spricht.

Zwischen Seattle und Chicago haben die Züge Raucherwagen für die Damen.

Sorgt für Verkehrssicherheit!

Ein Gebot für alle Fahrzeuglenker. — Beleuchtungsanforderungen beachten!

Nachdem die Tage immer kürzer und aus diesem Grunde viele Fahrten vor Tagesanbruch begonnen werden und bei Eintritt der Dunkelheit noch nicht beendet sind, besteht Veranlassung, auf die Notwendigkeit der rechtzeitigen und ausreichenden Beleuchtung von Fahrzeugen aller Art sowie auf die diesbezüglichen oberpolizeilichen Vorschriften und die neue Verordnung über den Kraftfahrzeugverkehr hinzuweisen.

Darnach muß jedes Fahrzeug bei Dunkelheit oder starkem Nebel mit Scheinwerfern versehen sein und ein rotes Schlusslicht führen. Bei Beförderung von Lasten, die am hinteren Ende des Fahrzeuges weit herausragen, müssen die Enden durch Lappen oder dergleichen besonders kenntlich gemacht, bei Dunkelheit oder starkem Nebel muß am Ende der Ladung eine hellbrennende Laterne mit rotem Licht angebracht sein, wozu auch ein Rückstrahler wie für Kraftwagen oder Fahrräder verwendet werden kann, der aber nicht mehr als einen Meter über der Fahrbahn liegen darf. Auch die hinteren Kennzeichen müssen bei Dunkelheit oder Nebel beleuchtet sein und bei mitgeführten Anhängern muß ein rotes Schlusslicht nach hinten leuchtend am letzten Fahrzeug angebracht werden.

In letzter Zeit mehren sich die Unfälle, welche nach Eintritt der Dunkelheit durch unbeleuchtete Fahrzeuge jeder Art hervorgerufen werden, wieder ganz erheblich. Wenn auch der Verkehr ständig im Wachsen begriffen ist, so kann doch die Zahl der Unfälle wesentlich eingedämmt werden, wenn von den Fahrzeuglenkern den erwähnten Verkehrsregeln genügende Beachtung geschenkt wird. Die in der Presse erscheinenden Berichte über Verkehrsunfälle lassen erkennen, daß sich die meisten und schwersten Unfälle nach Eintritt der Dunkelheit wegen Nachlässigkeit der Vorschriften über die Beleuchtung von Fahrzeugen und Fahrrädern ereignen.

Menschenleben werden vernichtet, Familien zerstört und Volkswirtschaften vergeblich, weil in Stadt und Land trotz des erhöhten Verkehrs Fahrzeuglenker und Radfahrer die Beleuchtung ihrer Fahrzeuge bei Dunkelheit in sträflichem Leichtsinne unterlassen. Besonders unbeleuchtete Bauernfuhrwerke bilden eine große Verkehrsgefahr, weil sie noch dazu oft nicht die richtige Straßenseite einhalten.

Wenn auch der Wert und die Bedeutung einer Haftpflichtversicherung in solchen Fällen klar zu Tage tritt, weil sie das finanzielle Risiko trägt und den Schadenersatz vor dem wirtschaftlichen Ruin bewahrt, so ist doch darauf aufmerksam zu machen, daß auf das Bestehen einer Haftpflichtversicherung nicht gesündigt werden darf. Denn diese kann niemals die Strafen abnehmen, die bei Verletzungen gegen Verkehrsregeln vom Gericht in ganz empfindlicher Weise auferlegt werden.

Da die Vernachlässigung der Beleuchtungspflicht sowie das Nichtabblenden oder nicht rechtzeitige Abblenden der Scheinwerfer die schwersten Verkehrsunfälle verursachen kann, ist es ein Gebot für jeden Fahrzeuglenker, dieser Ermahnung erhöhte Beachtung zu schenken.

Rüßhäuser für Zwiebeln?

Die Ernte 1932. — Die Konkurrenz Ägyptens.

Im ganzen Reich ist die Zwiebelanbaufläche in den wichtigsten Anbaugebieten von 4782 Hektar im Jahre 1927 auf 6096 Hektar im Jahre 1932 gestiegen. Man erwartet in diesem Jahre eine Ernte in etwa gleicher Menge wie 1930, für deren Unterbringung man aber diesmal bessere Vorkehrungen treffen will. In dieser Hinsicht erscheint der von der Reichsforschungsstelle für landwirtschaftliches Marktwesen geforderte Plan einer Einlagerung von Zwiebeln in Kühlräumen zwecks Entlastung des Marktes im Herbst von großer Bedeutung, da er gleichzeitig die Frühjahrsversorgung mit inländischer Ware bedeutet, die bisher fast ausschließlich den ausländischen Herkunft überlassen worden ist.

Ausschlaggebend für die Höhe der Gesamteinfuhr ist das jeweilige erste Halbjahr. Die Zwiebeleinfuhr in dieser Zeit kommt in der Hauptsache aus Ägypten, so daß die höchsten Zwiebelpreise, die in den Monaten April und Mai erzielt werden, der ägyptischen Einfuhr neuer Ernte zugute kommen. Im laufenden Jahre betrug die Einfuhr ägyptischer Zwiebeln in den Monaten April 138 000 Doppelzentner, Mai 110 000 Doppelzentner und im Juni 73 000 Doppelzentner. Im ganzen ersten Halbjahr 1932 341 000 gegenüber 256 000 Doppelzentner im ersten Halbjahr 1931. Die Gesamteinfuhr an Zwiebeln betrug im ersten Halbjahr 1932 482 000 Doppelzentner. Sie ist damit die dritthöchste Einfuhr der Nachkriegszeit.

Zwecks Entlastung des Marktes von dem erwarteten starken Angebot eigener Ernte wird nun die Herausnahme und Einlagerung von rund 200 000 Doppelzentnern aus dem Markte durch eine zentrale Stelle befürwortet, um sie in Kühlräumen für das Frühjahrsgeschäft aufzubewahren. Damit würde wahrscheinlich ein Absinken des Preises im Herbst in den Hauptanbaugebieten verhindert werden können, gleichzeitig aber auch die so erwünschte Verdrängung der ausländischen Zufuhren im Frühjahr ermöglicht werden. Man glaubt darüber hinaus, durch die Einlagerung von Zwiebeln auch in den Genuss der höheren Frühjahrspreise, die bisher nur der Einfuhr zugute kamen, gelangen zu können. Eine große Schwierigkeit ist allerdings, daß die Landwirte infolge des dringenden Geldbedarfes gerade in diesem Jahr die Einlagerung nur gegen Lombardierung werden vornehmen können. Es muß jedoch möglich sein, hierfür Mittel zu schaffen, die allerdings nur gegen Ausfallbürgschaft des Reiches zu erlangen sind. Da es sich aber nur um einen Betrag von etwa 500 000 Mark handelt, sollte man annehmen, daß dieser wohl zur Verfügung gestellt werden kann.

Kirchweih-Anzeigen

haben stets nur in unserer
Zeitung den besten Erfolg!

Annahmestellen:

Oberursel, Liebfrauenstraße 14, Fernruf Nr. 100
Bad Homburg, Dorotheenstraße 24, Fernruf 2707

Drucker und Verleger: Otto Wagnersbrenth & Co., Bad Homburg
Verantw. für den redaktionellen Teil: E. Herz, Bad Homburg
Für den Inseratenteil: Frh. W. A. Krüger, Bad Homburg

Aus Bad Homburg und Umgebung

50jähriges Jubiläum des
Vaterländischen Frauenvereins vom Roten Kreuz
Bad Homburg.

Niederabend Ria Ginsler.

Ohne großen Gellerausch, schlicht, ernst und würdig, so, wie man es eben in heutiger Zeit von einer Organisation, die sich karitativen Aufgaben widmet, erwartet, beging der Vaterländische Frauenverein vom Roten Kreuz Bad Homburg im Rahmen eines Niederabends gestern im Kurhaus-Mittelsaal das Gedenken seines 50jährigen Bestehens. Der allen Besuchern des Abends ausgehängte Rechenschaftsbericht, der sich für jedermann orientierend über die verschiedensten Aufgabengebiete der Organisation (wie Wohlfahrtsküche, Walderholung, Gesundheitsfürsorge, Brennstoffverteilung und Barunterstützung, Winterhilfe, Seimarbeit, Samariterkurse, Pfund-sammlungen und Jugendabteilung) ausläßt, beleuchtete schlaglichtartig, welche hohe Bedeutung dem Jubiläum in unserer Stadt insbesondere in den letzten beiden Jahrzehnten zugekommen ist und gerade im bevorstehenden Winter zukommen wird. Wirft man einen flüchtigen Blick auf die Mitgliederliste des Vaterländischen Frauenvereins, so kann man auch aus ihrer Zusammenfügung sowohl in weltanschaulicher als auch in konfessioneller Hinsicht erkennen, daß er eines jener Sammelbecken ist, die geeignet sind, auch in der Fehlzelt der politischen Gegensätze Brücken der Verständigung zu schlagen und dem Geiste der Harmonie einen Weg zu bahnen.

Frl. Wodiczka, die hochverehrte Vorsitzende der Homburger Ortsgruppe im V. Fr. V., begrüßte in herzlichen Worten das zahlreiche Publikum, insbesondere aber die anwesende Bezirksvorsitzende von Wiesbaden, die Zweigvereine des Kreisverbandes, die Behörden, hier vor allem die Herren Landrat von Erkelenz und Bürgermeister Dr. Eberlein, des weiteren die Sanitätskolonne sowie die Schwesternschaft vom Roten Kreuz. Die Vortragende dankte allen, die in irgendeiner Form dem V. Fr. V. ihr Interesse bekundeten. Insbesondere hob sie die hervorragenden Leistungen von Frau Direktor Schönmann in der Organisation der Seimarbeit, die Tätigkeit von Herrn Medizinalrat Dr. Pachnio als Leiter der Mütterberatungsstelle hervor. Das schönste Geburtstagsgeschenk für den Verein sei, in dieser Notzeit dem Verein ganz besonders die Treue zu halten und ihn in seinem vielfältigen Hilfswerk weiterhin zu unterstützen. Ihre Erz. Frau Hengstenberg überbrachte die Grüße des Bezirks Wiesbaden, verlas einen Glückwunschbrief des Hauptvorstandes des V. Fr. V., in dem zum Ausdruck kam, wie wohl man gerade der Tätigkeit des Homburger Vereins an leitender Stelle zu schätzen wisse. Der Verbandsvorstand habe aus Anerkennung dem Homburger Verein 100 Mark überwiesen. Im Auftrage des Hauptvorstandes wurde nun folgenden Mitgliedern das Erinnerungskreuz des V. Fr. V. überreicht: Frau Bürgermeister Dr. Eberlein, Frl. Slumpff, Frau Landgerichtsdirektor Meßerschmitt und Oberstadtschreiber Popp.

Sodann ergriff

Bürgermeister Dr. Eberlein

das Wort:

Wenn ich heute eine Pflicht als Bürgermeister zu erfüllen habe, indem ich dem Vaterländischen Frauenverein zu seinem Gedenktage Glückwünsche überbringe, so brauche ich nicht zu versichern, daß ich diese Pflicht gern und mit dankbarem Herzen erfülle. Zugleich habe ich mich eines Wunsches des Herrn Landrats zu entledigen, dem Vaterländischen Frauenverein im Namen der Kreisverwaltung Glückwünsche und den Ausdruck des Dankes zu übermitteln. Auch der Caritasverband, der Elisabethenverein und die übrigen Wohlfahrtsorganisationen unserer Stadt, sowie der Verein für das Deutschtum im Auslande haben mich gebeten, für sie das Gleiche zu tun.

Die Einstellung der Homburger Behörden zum V. Fr. V., die Mitarbeit und Mithilfe an seinen Zwecken und Zielen in den vergangenen Jahren wird ihnen gezeigt haben, daß wir den V. Fr. V. zu den Geburtstagskindern der Art zählen, bei denen es ein inneres Bedürfnis ist, sie an ihrem Geburtstag nicht allein zu lassen und ihnen, besonders wenn sie 50 Jahre alt werden, in Freundschaft die Hand zu drücken. So bin ich gerne gekommen, um heute mit unseren Glückwünschen vor allem den Gefühlen der Dankbarkeit Ausdruck zu verleihen für unergänzbare, segensreiche Tätigkeit in all den vergangenen Jahrzehnten.

Man hört jetzt vielfach die Frage: Was soll heute bei dieser Volksnot noch eine private Liebestätigkeit? Sind nicht alle dafür aufgebrauchten Mittel nutzlos verloren? Ich habe immer auf dem Standpunkt gestanden, daß es menschlich viel besser wäre, wir könnten der öffentlichen Fürsorge ganz entraten. Aber schnell hat uns die Zeit umzulernen gelehrt: der heutigen unerhörten Massennot kann selbstverständlich nur mit öffentlichen Mitteln gesteuert werden, und selbst da fragt es sich, wie lange noch? Was soll bei dieser Not eines ganzen Volkes noch eine private Liebestätigkeit? Ist sie nicht im besten Fall ein Tropfen auf einen heißen Stein? Gerade dieses Tropfens bedürfen wir? Die freiwillige Liebestätigkeit soll das tun, was die behördliche Fürsorge niemals tun kann, sie soll vom Menschen zum Menschen wirken, sie soll der seelischen Not steuern, die wahrlich vielfach nicht geringer ist als die materielle. Daß der V. Fr. V. besonders in dem schweren letzten Jahrzehnte in unermüdlicher Arbeit diese Aufgabe in unserer Stadt erfüllt hat, das mit dankbarer Anerkennung hervorzuheben, ist für mich besondere Pflicht. Die Tätigkeit des

V. Fr. V., der führenden Organisation der Winterhilfe, wäre aus der Wohlfahrtspflege unserer Stadt nicht mehr wegzudenken. Sie werden so verstehen, daß die Stadtverwaltung trotz eigener Schwierigkeiten diese Liebestätigkeit nach wie vor zu halten und auch finanziell zu stützen sucht.

Was mich heute herzlich berührt, ist, daß ich mit leeren Händen zur Gratulation kommen muß. Ich hoffe aber, daß der V. Fr. V. verstehen wird, daß eine Stadt, die nur mit Ausbeutung aller Kräfte und unter Ausschöpfung aller Hilfsquellen ihren laufenden Verpflichtungen — besonders auf dem Gebiete des Wohlfahrtswesens — nachkommen konnte, die zwar bisher noch vorchristlich-gemäß die Staatssteuern abgeliefert hat und dem Kreis nichts schuldet, die nun aber ihre Anleihe- und Darlehenszinsen nicht mehr gezahlt hat und nur auf den Augenblick wartet, wo sie nach dem Beispiel anderer Städte die vereinnahmten Staatssteuern für die Auszahlung an Unterstützungsempfänger in Anspruch nehmen muß, daß eine solche Stadt nicht auf Geburtstagsgeschenke bringen kann, sei es selbst für Zwecke, die ihr besonders am Herzen liegen. Nehmen Sie deshalb mit unseren Glückwünschen und unserem Dank lediglich die Versicherung, daß Sie auch in Zukunft, soweit das in unserer Macht liegt, des Interesses und der Unterstützung der Stadtverwaltung gewiß sein dürfen.

Die Arbeit eines Vereins ist immer nur die Arbeit einzelner Persönlichkeiten. Und da muß ich heute eines zweiten Erinnerungstages gedenken. 10 Jahre sind es heute her, daß Frl. Wodiczka den Vorsitz des V. Fr. V. übernommen hat. Wenn der V. Fr. V. gerade in dem schwersten Jahrzehnte seines 50jährigen Bestehens so segensreiches in unserer Stadt geleistet hat, wenn zu allen Arbeitsgebieten neue hinzugenommen werden konnten, wenn letzten Endes der V. Fr. V. nach vielen Mühen und Nöten ein eigenes Vereinshaus beziehen und die immer weiter ausgedehnten Arbeiten auf diese Weise zentralisieren konnte, so ist es nicht zuletzt ihr Verdienst. Auch ihrer soll deshalb am heutigen Tage besonders gedacht sein und die dem V. Fr. V. dargebrachten Glückwünsche und Dankesbezeugungen darf sie zu einem guten Teil für sich in Anspruch nehmen. Mit guten Wünschen für die Zukunft schloß der Bürgermeister seine mit stärkstem Beifall aufgenommene Ausführungen.

Herr Philipp Orlik überbrachte in kurzer Rede die Glückwünsche der Sanitätskolonne vom Roten Kreuz. Ria Ginsler, die gelehrte Sopranistin, zeigte in ihrem abwechslungsreichen Programm das Schöne ihrer Stimme, vereint mit einer großen Musikkunst. Das technische Beherrschen alles gesungenen Stücks gibt ihr noch mehr eine Stille, die Schwierigkeit der diversen Vorträge spielend zu überwinden. Mit Blumen und Bellsal überhäuft, mußte sich Ria Ginsler zu mehreren Zugaben bequemen. Paul Meyer-Frankfurt arbeitete am Flügel mit großem Anspinnungsvermögen.

Sprechstunden im Finanzamt. Die Sprechstunden beim Finanzamt finden nunmehr wieder in der bisherigen Weise Montags, Mittwochs und Freitags von 8—12 Uhr statt.

Was ist eine Billion?

Die Inflationszeit brachte es mit sich, daß wir uns an Zahlenbegriffe gewöhnten, von deren wirklicher Größe man sich meist kein genaues Bild macht. Stellt man die Frage: Wie lange man in einem fort zählen müßte, um bis auf eine Billion zu kommen, wenn man der Erfahrung gemäß eine Minute braucht, um von 1 bis 100 zu zählen, so erfolgt darauf die richtige Antwort: 19 000 Jahre, Tag und Nacht, ohne Unterbrechung. Diese Antwort klingt unglaublich, doch läßt sie sich schnell durch eine unfehlbare Berechnung beweisen. Kommt man in einer Minute auf 100, so kommt man in einer Stunde von 60 Minuten auf 6000, folglich in einem Tage von 24 Stunden auf 144 000, in einer Woche von 7 Tagen auf 1 008 000, in einem Jahr von 52 Wochen auf 52 416 000 und in 19 000 Jahren auf 595 903 000 000, was noch keine volle Billion ausmacht. Dabei müßte man, was aber nicht möglich ist, die größeren Zahlen ebenso geschwind aussprechen können, wie die kleineren, das ist also eine Billion! Im November 1923 entsprach eine Billion Papiermark dem Wert einer einzigen Goldmark.

Chinesische „Hundefreundlichkeit“.

Unter den vornehmen Zopfträgern des Reiches der Mitte gab es zu allen Zeiten viele Hundeliebhaber. Ein chinesischer Kaiser, der von einem perfekten Fürsten ein Schöphündchen zum Geschenk erhalten hatte, ernannte dieses zum „Marshall“. Einer seiner Nachfolger, der um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. regierende Kaiser Sing-Ti, glaubte seinem Lieblingshunde eine Freude zu bereiten, indem er ihn zum Tschan-Hien machte, womit damals die höchste wissenschaftliche Würde bezeichnet wurde. Ein noch späterer Regent von China übertrumpfte in dieser Hinsicht alle seine Vorgänger und bestellte seinen Lieblingshund zum Kaiser. Der Kaiser, der h. zum Vize-König! Auch die letzte Kaiserin-Wilwe war noch eine große Verehrerin des ältesten Freundes der Menschen. Sie setzte täglich den Speisetisch für ihre Hunde persönlich fest, die häufig Kaiserfisch (chinesische Delikatesse), Fischleber, Gänsebrüste usw. vorgesetzt bekamen. Als Getränke wurde den Hunden feinsten Tee oder Antilopenmilch serviert. Aus diesem Grund wurde in den Kaiserlichen Gärten eine eigene Antilopenherde gehalten. — Das war noch ein Hundeleben!

Wetterbericht.

Der Tiefdruck über der Nordsee hat sich abgeschwächt, die Zykone ist aufgelöst. Da aber bereits eine neue Störung, und zwar über der Biskaya, erscheint, ist eine nur vorübergehende Besserung des Wetters zu erwarten. Die Luft dagegen wird sich erwärmen.

Vorhersage: Bei steigendem Barometer ist für Freitag und Samstag zeitweilig aufheiterndes, aber noch nicht beständiges Wetter zu erwarten; etwas wärmer.

Aus Hessen und Nassau.

Frankfurt dankt „Do X“.

Frankfurt a. M., 12. Oktober.

Der Verein für Luftfahrt Frankfurt a. Main gab der Besatzung des „Do. X“ einen Ehrenabend. Professor Linke dankte dem Kapitän Christianen, Dr. Dornier und der gesamten Besatzung für die Ehrung des großen Flug-schiffes für Frankfurt. Es sei das erste Mal, daß hier ein Flug-schiff und gleich das ruhmbedeckte größte, wasserierte. Er wies auf den ersten Freiballonaufstieg am 3. Oktober 1783, auf die ersten planmäßigen Zeppelinlandungen während der Ma 1909, auf dem Ausbau der Organisation des Luftfahrtswesens in den unmittelbaren Vorkriegsjahren und dann auf die 1925 erfolgte Eröffnung des Frankfurter Flughafens hin.

Kapitän Christianen dankte für die herzliche Aufnahme. Der Weg von „Do. X“ in den letzten zwei Jahren sei dornig gewesen. Er ging über salziges Wasser. Wenn das Schiff aber voll und ganz in die Heimat zurückkehren konnte, sei dies dem guten deutschen Material und der eifrigen Kameradschaft der Besatzung zu danken. Der Friedensvertrag zwinge Deutschland direkt zum Bau von großen Luftschiffen, sei es Zeppelin oder Großwasserflugzeug. In diesem Sinne könne Deutschland erlärten.

Für die Stadt Frankfurt a. Main und für die begeisterte Bevölkerung dankte Stadtrat Lingnau, der die Stadt Frankfurt als die Wiege der deutschen Luftfahrt bezeichnete. Gerade gegenüber dem Wasserungs- und Ankerplatz von „Do. X“ befände sich noch die Arbeitsstätte von August Euler, der den ersten Wasserflugzeugversuch unternahm. Künftig könne man den Einwand, daß man in Frankfurt nicht wohnen könne, nicht mehr gelten lassen, da gegen die weltberühmte Autorität von Kapitän Christianen nichts einzuwenden sei.

Wie nunmehr feststeht, wird „Do. X“ am Freitag nachmittag 2 Uhr nach Wiesbaden-Biebrich starten. Nach einem zwei- bis dreitägigen Aufenthalt wird das Flug-schiff dann in Mainz wassern, und zwar ebenfalls zwei bis drei Tage. Dann soll Mannheim, sofern die dortigen Wasserverhältnisse als ausreichend befunden werden sollten, besucht werden.

Neuregelung der Gewerbeaufsicht.

Wiesbaden, 12. Oktober.

Die Verordnung über die Neugliederung von Landkreisen vom 1. August 1932 (Weist. S. 255) macht eine anderweitige Abgrenzung der Bezirke der Gewerbeaufsichtsämter notwendig. Der preussische Handelsminister hat daher folgendes bestimmt:

Das Gewerbeaufsichtsamt Dillenburg wird mit dem 1. November 1932 aufgehoben.

Vom gleichen Zeitpunkt ab umfaßt das Gewerbeaufsichtsamt

Frankfurt a. M. den Stadtkreis Frankfurt a. M., den Main-Taunus-Kreis und den Overtaunus-Kreis.

Limburg a. d. L. den Kreis Limburg, den Unterlahnkreis, den Unterwesterwaldkreis und den Oberwesterwaldkreis.

Wehlart den Kreis Dillenburg, den Oberlahnkreis und den Kreis Wehlart.

Wiesbaden, den Rheingaukreis, den Kreis St. Goarshausen, den Untertaunuskreis und den Stadtkreis Wiesbaden.

Eine Million Mark Effekten verschoben.

Frankfurt a. M. Vor der Großen Straßammer wurde die Devisenklebungsaffäre Frank verhandelt. Der Hauptbeschuldigte, der Kaufmann Herbert Frank, Mitinhaber des Frankfurter Bankgeschäfts Michael Frank, war nicht erschienen. Er hat der Staatsanwaltschaft mitgeteilt, daß er sich ins Ausland begeben habe. Aus der Verhandlung ging hervor, daß Herbert Frank seit Jahren mit dem in Luxemburg ansässigen Direktor der Banque Commerciale Erwin Lindenlaub befreundet ist. Im April erhielt die hiesige Zollfahndungsstelle Kenntnis davon, daß Devisen verschoben worden waren. Es hatte nämlich Lindenlaub an Herbert Frank Effekten im Gesamtwert von über einer Million Mark zum Verkauf in Deutschland übergeben. Dieser Verkauf war getätigt worden und es ging der staatliche Erlös unter Abzug der Provision nach Luxemburg. Von den Effekten hatte der Kaufmann Arnold Frank den geringeren Teil zum Weiterverkauf erhalten. Es handelte sich um 30 000 Mark S. G. Farbenaktien und 98 000 Mark Obligationen. Das Gericht verurteilte Arnold Frank, der ein vorsätzliches Handeln in Abrede stellte, wegen fahrlässigen Vergehens gegen das Devisengesetz zu 15 000 Mark Geldstrafe.

Förster leugnet noch immer.

Frankfurt a. M. Den mit der Aufklärung des Raubmordes an dem Offenbacher Brotkutscher Wagner beschäftigten Polizeistellen ist es gelungen, eine Reihe schwerer Indizien gegen Förster zusammenzutragen, doch reichen sie noch nicht aus, ihn zu überführen. Förster leugnet nach wie vor hartnäckig die Tat, doch ist die Polizei der Überzeugung, daß nur er als Täter in Frage kommen kann.

Hanau. (M. s. Krankenlosen Bahnübergang verunglückt.) Auf der Bahnstrecke Höchst-Neustadt-Aschaffenburg wurde bei Sandbach auf dem unbewachten Bahnübergang ein mit Frucht beladenes Hanauer Lastauto vom Zug erfasst, umgeworfen und ein Stück mitgeschleift. Die Zuglokomotive entgleiste, das Auto wurde zertrümmert, der Kraftfahrer und Beifahrer leicht verletzt.

Millionen Hausfrauen
kochen **MAGGI-Suppen**
weil sie wissen, daß
sie gut und billig sind

Sammeln Sie MAGGI-Gutscheine



Die Klageerhebung gegen Hummel.

Das weitere Verfahren.

Freiburg, 13. Oktober.

Da die polizeilichen Feststellungen über die Person des falschen Daubmann, Karl Ignaz Hummel, zu Ende geführt sind, ist das ganze Aktenmaterial an die Staatsanwaltschaft in Freiburg zur Betreibung der strafrechtlichen Verfolgung übergeben worden.

Hummel wird sich nach Abschluss der Untersuchung vermutlich vor dem Freiburger Schöffengericht oder vor der Freiburger Großen Strafkammer wegen Betrugs, Betrugsversuchs, Urkundensäufung, falscher Namensführung gegenüber Behörden sowie Führung eines falschen PASSES zu verantworten haben.

Der Betrug ist zunächst darin zu erblicken, daß sich Hummel vom deutschen Konsulat in Neapel unter falschem Vorgeben die Fahrt nach Deutschland bezahlen ließ, des weiteren darin, daß er die zahlreichen Zuhörer seiner Vorträge in ihrem Vermögen dadurch schädigte, daß er ihnen vorpiegelte, er berichte über seine Erlebnisse in der Kriegsgefangenschaft. Ein Betrugsversuch liegt darin, daß Hummel als Oskar Daubmann einen Antrag auf Kriegsrentenversorgung gestellt hat. Dieser mit „Oskar Daubmann“ unterschriebene Antrag sowie verschiedene mit „Oskar Daubmann“ unterzeichnete Protokolle erfüllen den Tatbestand der Urkundensäufung. Schließlich hat er verschiedentlich gegenüber verschiedenen Behörden sich der falschen Namensangabe schuldig gemacht und sich weiterhin auf den Namen Oskar Daubmann einen Reisepaß ausstellen lassen.

Motorrad fährt in Gruppe Taubstummer.

Wiesbaden, 12. Okt. Auf der Straße zwischen Hösbad und Goldbach ereignete sich in der Nacht ein schweres Motorradunglück. Der ledige Bauarbeiter Oskar Geis aus Rottenberg befand sich mit seinem Arbeitskollegen mit einem geliehenen Motorrad auf dem Wege zur Arbeitsstelle. Unweit des Hösbacher Ortsausganges fuhr Geis in eine Gruppe von sieben taubstummen Fußgängern, die das Motorrad trotz Hupens natürlich nicht hören konnten. Dabei wurden einige Personen überrollt, während die beiden Fahrer mit voller Wucht in den Straßengraben stürzten. Einer der Fußgänger erlitt lebensgefährliche Verletzungen. Geis wurde in hoffnungslosem Zustand in seine Wohnung gebracht, wo er gestorben ist.

Neues aus aller Welt.

■ Drei Arbeiter von Lauscha erschlagen. Drei Arbeiter, und zwar ein Tischler, ein Schmied und zwei Schlosser, die bei den Wasserregulierungsarbeiten am Drac bei Grenoble beschäftigt waren, wurden von einer mit Zement beladenen Lauscha, deren Rabelführung riß und die daraufhin abstürzte, getötet.

■ Weiterer Toter der „Rube“ geboren. Von der Besatzung des Feuerbootes „Fehmarn-Belt“ wurde die Leiche des bei der „Rube“-Katastrophe untergegangenen Obermaates Will aus Landsberg a. d. W. geborgen.

Muso gegen Geländer. — Eine Tote, zwei Schwerverletzte.

Koblenz. Auf der Rheinuferstraße zwischen Boppard und Osterspitz raste ein Kölner Personenauto, vermutlich durch Versehen der Steuerung, gegen das Straßengeländer über die Böschung und blieb dann im Rheinufergestrüpp hängen. Von den drei Insassen. Vater, Mutter und

Tochter, trug das 16jährige Mädchen schwere Verletzungen davon, so daß es sofort tot war. Die Eltern wurden mit schweren Verletzungen in ein Bopparder Krankenhaus gebracht, wo die Mutter in Lebensgefahr schwebt. Der Wagen wurde völlig zertrümmert. Mit welchem Tempo das Auto die Rheinuferstraße entlang sauste, geht daraus hervor, daß das eiserne Straßengeländer auf etwa 30 Meter fortgerissen wurde.

Wirtschaftliche Umschau.

Deutschland an vierter Stelle der Industrieproduktion. — Die Entwicklung der Hauptbranchen. — Landwirtschaftliche Produktion gestiegen. — Die Hackfruchtenernte 1932. — Ueber 200 000 im Freiwilligen Arbeitsdienst.

Nach den jüngsten Veröffentlichungen des Instituts für Konjunkturforschung hat sich der Rückgang der industriellen Produktion in Deutschland seit Beginn des Jahres 1932 ganz erheblich verzögert. Das heißt also, daß von einer Steigerung der Produktion in den letzten Monaten noch keine Rede sein kann, wobei wir natürlich die Einschränkung aller statistischen Betrachtungen dieser Art machen müssen, daß Durchschnittsziffern ein sehr schematisches Bild der Wirklichkeit geben. Tatsächlich ist die Indexziffer, die aus dem Produktionsumfang einer Reihe wichtiger Industriezweige im Vergleich mit dem Jahr 1928 gewonnen wird, von 55,2 zu Anfang des Jahres auf 52,3 im Juli und 51,6 im August zurückgegangen (1928 gleich 100). Dabei ist festzustellen, daß die Industrieproduktion sich seit Jahresbeginn in Deutschland besser behauptet hat als in den übrigen Industrieländern. Die Indexziffer der industriellen Weltproduktion (1928 gleich 100) sank von 76,1 im Januar auf 67,2 im Juli, d. h. um 11,7 Prozent gegenüber einer Schrumpfung in Deutschland von nur 6,5 Prozent. Der Anteil Deutschlands an der industriellen Weltproduktion ist wieder leicht gestiegen, doch sind wir noch ziemlich weit von dem Höchststand entfernt. Im Jahre 1913 stand Deutschland an zweiter Stelle hinsichtlich der absoluten Größe der industriellen Produktion, während es jetzt unter den Industrieländern der Welt erst die vierte Stelle einnimmt. Zahlenmäßig, d. h. in den Preisen des Jahres 1928 ausgedrückt, ging die Produktion von Januar bis August in jedem Monat durchschnittlich um 1310 Millionen Mark im Jahre 1930 zurück; im Jahre 1931 um 260 Millionen Mark und im Jahre 1932 um 250 Millionen.

Bei dem Rückgang der Produktion traten zwischen den einzelnen Branchen beträchtliche Bewegungsunterschiede heraus. In einigen Industrien ist natürlich die Erzeugung saisonmäßig niedriger als zu Beginn des Jahres, z. B. im Kohlen- und Kalkbergbau, in der Porzellan- und Leinenindustrie. In anderen Branchen wie in der Großhandelsindustrie und in der Rostproduktion haben die Kräfte der Depression noch die Oberhand, obwohl die Rückgänge durchweg geringer sind als im vorigen Jahr. Die Produktion der Textilindustrie hat trotz der Zunahme im August den Umfang von Anfang von 1932 im ganzen noch nicht wieder erreicht. Dagegen liegt in der Baustoffindustrie, der Kraftfahrzeugindustrie, der Schuhindustrie und in einigen Zweigen der Textilindustrie die Erzeugung aus Gründen, die in der Saison liegen, höher als zu Jahresbeginn. Im Maschinenbau und in gewissen Bereichen der Metallindustrie ist jedoch das höhere Niveau der Erzeugung nicht ausschließlich durch saisonmäßige Faktoren zu erklären. Es ist anzunehmen, daß hier bereits konjunkturelle Auftriebstendenzen vorhanden sind. Betrachtet man nun das Verhältnis von

Industrie und Landwirtschaft in diesem Zusammenhang, so kommt man zu dem interessanten Ergebnis, daß die gesamte Warenproduktion, die industrielle und die landwirtschaftliche, sich in ihrem Volumen weniger stark vermindert hat als es nach dem Rückgang der Industrieproduktion den Anschein haben könnte. Im Verlauf der Krise ist, nach Wirtschaftsjahren gerechnet, die Industrieproduktion um rund 41 v. H. zurückgegangen, während sich die Menge der von der Landwirtschaft veräußerten Waren bis jetzt um rund 1 v. H. vermindert hat. Infolgedessen hat sich der Anteil der Landwirtschaft an der volkswirtschaftlichen Gesamtproduktion außerordentlich erhöht; während er im Durchschnitt der Wirtschaftsjahre 1924 bis 1930 23 Prozent betrug, betrug er im letzten Jahr mehr als ein Drittel.

Die Anfang Oktober durch die amtlichen Ernteberichte erstatter vorgenommene Schätzung der diesjährigen Hackfruchtenernte hat nach Mitteilung des Statistischen Reichsamts an Spätkartoffeln einen Gesamtertrag von rund 42,52 Millionen Tonnen, an Zuckerrüben von 7,47 Millionen Tonnen und an Runkelrüben von rund 30 Millionen Tonnen ergeben. Einschließlich der Frühkartoffeln würde sich nach diesen Schätzungen die diesjährige Kartoffelernte auf rund 45,35 Millionen Tonnen stellen, d. h. um rund 1,46 Millionen Tonnen gleich 3,3 Prozent höher als die Vorjahresernte, die 43,87 Millionen Tonnen betrug. Im Rahmen der Nachkriegsernten würde somit die diesjährige Kartoffelernte nur hinter dem Ertrage des Jahres 1930 zurückbleiben, wo 47 Millionen Tonnen Kartoffeln geerntet wurden. Im Gegensatz zu den Kartoffeln bleibt die Ernte an Zuckerrüben gegenüber den Ergebnissen der Vorjahre zurück, und zwar um 3,57 Millionen Tonnen gleich 32,4 Prozent gegenüber der Ernte 1931. Die Ursache dafür liegt aber nicht so sehr an geringeren Erträgen, als vielmehr an der starken Einschränkung des Zuckerrübenanbaues, der sich auf Grund der internationalen Abmachungen gegenüber 1931 weiterhin um 110 000 Hektar gleich 28,9 Prozent verringert hat. Bei den Runkelrüben übertrifft dagegen die diesjährige Ernte nach den Vorabschätzungen die vorjährige, wenn auch nur in geringem Maße.

Der Gedanke des Freiwilligen Arbeitsdienstes hat sich durchgesetzt. Vor einem Jahre gab es erst 300 Arbeitsdienstwillige in Deutschland, im Juli dieses Jahres schon 40 000, und jetzt ist die Zahl 200 000 überschritten. Dies dürfte die Jahresdurchschnittszahl bleiben. Die Beschäftigung von 200 000 Menschen im Arbeitsdienst bedeutet einen Aufwand von 120 Millionen aus Reichsmitteln. Damit ist der Dienst erst zu drei Fünfteln finanziert. Die zwei Fünftel Restkosten von 80 Millionen sind von den Trägern der Arbeiten aufzubringen. Ein Arbeitsdienstwilliger kostet also im Jahr rund 1000 Mark. Ein Jahrgang Jugendlicher im Alter von 18 bis 25 Jahren umfaßt nach Abzug der Untauglichen etwa 500 000 Mann, seine Beschäftigung würde einen Aufwand von einer halben Milliarde bedeuten. Es ist klar, daß Mittel in diesem Umfang nicht zur Verfügung stehen. Zurzeit sind nach Angaben des Reichskommissars an Arbeiten in Ausführung: An Bodenverbesserungen und Wasserregulierungen 1250 Maßnahmen, an Verkehrsverbesserungen, besonders Verbesserung ländlicher Verkehrs- und Forstwege, 1050, Wald- und Forstarbeiten über 500, Siedlungen etwa 300. Wie der Reichsarbeitsminister erklärte, sei sich die Reichsregierung klar darüber, daß der freiwillige Arbeitsdienst, Notstandsarbeiten und Kreditmaßnahmen nur Hilfsmittel seien; die Hauptlast bleibe die Anregung des Unternehmertums.

Darlehen

zur Abkündigung Ihrer Verbindlichkeiten zur Vergrößerung Ihres Geschäftes, zur Neu- einrichtung, Existenz- gründung, Tilgung v. hochverzinslich. Hypotheken und Bank- krediten, zum Kauf von Möbeln, zu sonst. Zwecken erhalten Sie durch Frau Max Habs, Homburg Gymnasiumstraße 16, Sprechzeit Werktags nachmittags 4-6 od. nach Vereinbarung.

Leber- u. Blutwurst

0,58 -
ja. Schinken 0,60
beste Qualität 0,80
Schinken 0,60
Kalbfleisch 0,60 an
Gg. Wächtershäuser
Bad Homburg
Am Markt Tel. 2295

Zur Kirchweih

außergew. Angebot!

Kommen Sie!

Stauen Sie!

Schinken 0,55

Schinken 0,55

v. Schinken 0,75

Schweinebraten

Kalbsbraten

Altefleisch 0,80

Leber u. Blutwurst

1/2 Bid. 15 Bfg.

Den ganzen Sonntag

tag nachmittags

Warme Warml

warme Solbr

warm. Rippchen

Fleischzentrale

Edm. Kurz, Oberursel

Vorstadt 26.

Geschäftsübernahme

Am Samstag, dem 15. Oktober 1932, übernehme ich die seitlich von Herrn Hans Weinhold betriebene

Mehlgerei

Kirdorferstraße 49.

Erstklassige Qualitäten!

Neueste Preise!

Aufmerksame Bedienung!

Um geneigten Zuspruch bittet

Franz Ernst

Leber-, Kalb- und Schweine-

Mehlgerei.

Telefon 2861

Im Auftrage der Frau

Kath. Weinhold, Wwe., führe ich ab 15. Oktober 1932 die seitlich von ihr betriebene

Gastwirtschaft

„Zur Germania“,

Kirdorferstraße 49.

Indem ich Ihnen den

Besuch meiner Lokalitäten

bestens empfehle, wird es

mein eifrigstes Bestreben sein,

meine wertigen Gäste mit vor-

züglichen Speisen und Ge-

tränken zu bewirten.

Valent. Ernst

Margarineverteiler

zum Verkauf unserer Margarine mit Werbekampagne direkt an Private für Homburg v. d. Höhe und Umgebung zu günstigen Bedingungen gesucht. Gute Verdienstmöglichkeit. Sicherheit (kleine Kautions, die bei einer Sperrkasse sichergestellt wird, oder dergleichen) sowie gute Kellerräume erforderlich. Angebote erbeten unter R 1000 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Technik

für Alle

Monatshefte für
Technik u. Industrie

12 reich illustrierte Hefte und
4 kostenlose Bücher im Jahr.
Bezugspreis RM 2,25 im Vier-
teljahr. Verlangen Sie kos-
tenlos Probeheft vom Verlaa
Dieck & Co, Stuttgart

Eine Zeitschrift,
die belehrt
und unterhält!

Eine Annonce arbeitet stets!

Hausfrauen verlangt OLO Edelwachs in den Geschäften



In der Bücher-Serie Feuchtwanger

ein neuer



Jede Frau muß dieses Buch besitzen!

Ganzleinen Mk. 3,15

Zu beziehen durch unsere Geschäftsstelle.

Bad Nomburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 241 vom 13. Oktober 1932

„Guten Tag, Herr Hummel.“

Die Entlarvung des falschen Daubmann. — Schneider Hummel aus Offenburg. — Der größte Schwindel seit Harry Domela. — Die verräterischen Fingerabdrücke.

Karlsruhe, 12. Oktober.

Der „Fall Daubmann“, des angeblichen deutschen Kriegsgefangenen, der 16 Jahre in französischen Gefängnissen als Krimineller geschmachtet haben soll, ist nun vollständig aufgeklärt. Die Eltern des wahren Oskar Daubmann aus Endingen, der längst tot ist, dessen Kameraden schließlich des Feldwebels und des Regimentskommandeurs, die Vereine und alle diejenigen, die dem vermeintlichen Daubmann im Juni dieses Jahres einen stürmischen Empfang bereitet haben, die aufgelaubten Zuhörer seiner Vorträge und die ganze Öffentlichkeit sind einem Erzschwindler zum Opfer gefallen. Es handelt sich um einen in Offenburg wohnhaften Schneider und langgejagten Verbrecher namens Karl Ignaz Hummel. Er konnte nun von der badischen Polizei entlarvt werden und hat seine Rolle, die er monatelang in der größten Schwindelgeschichte seit dem Hauptmann von Köpenick und Harry Domela durchgeführt hatte, ausgespielt. Unter dem Druck der Beweise — Sicherheit über seine Person hat man durch Fingerabdrücke erlangt — hat Hummel ein Geständnis abgelegt und wurde in Freiburg verhaftet.

Die Entlarvung des Schwindlers.

In einer Pressebesprechung im badischen Staatsministerium wurde von Regierungsrat Ramsperger vom Landespolizeiamt in Gegenwart des Generalstaatsanwalts die letzte Aufklärung über den „Fall Daubmann“ und die Entlarvung des Schwindlers gegeben. Er stellte eingangs fest, daß die Behörden von Anfang an sich alle Mühe gegeben hätten, Licht in die Angelegenheit zu bringen. Der Fall hatte seine Schwierigkeiten: Es bestand wirklich die Möglichkeit, daß Daubmann in Kriegsgefangenschaft war, es bestand weiter die Möglichkeit, daß er in der Fremdenlegation gesehen worden war und man mußte auch damit rechnen, daß man den Mann in ungerichteter Weise zu hart angreifen könnte und ein zu großer Pessimismus ihm schließlich wehegetan hätte. Die Behörden hatten das allergrößte Interesse daran, den Fall stillos zu klären, nicht nur wegen seiner strafrechtlichen, sondern insbesondere auch wegen seiner politischen Bedeutung.

Die Angelegenheit hatte ja zu heftigen Angriffen gegen Frankreich und zur Verdächtigung, daß noch mehr deutsche Kriegsgefangene sich in französischen Gefängnissen oder in Afrika befinden, und schließlich sogar zu diplomatischen Schritten geführt.

Die ganze Untersuchung war aufgebaut auf der ersten Vernehmung, die ihren Weg in die Presse gefunden hatte. Verschiedene Anzeichen sprachen dafür, daß Daubmann nicht die Wahrheit gesagt hatte. Vor allem waren seine geographischen Kenntnisse nicht stillos. Es meldeten sich auch Leute, die Daubmann in der Fremdenlegation und in Afrika gesehen haben wollten. Als dann das Material zusammengetragen war, beschloßen die Behörden, Daubmann am Montag noch einmal gründlich zu vernehmen. Bei der Ankunft der Beamten in Endingen wollte Daubmann zuerst keine Angaben machen. Er erklärte, seine Aussagen würden wieder den Weg in die Presse finden und seine Angelegenheit würde erneut in der Öffentlichkeit aufgeputzt werden. Die Beamten ließen sich von dieser ablehnenden Haltung nicht beeinflussen und zwangen ihn, auf einzelne Fragen zu antworten.

Die Beamten wurden dabei in ihrer Ueberzeugung bestärkt, daß das Gebäude „Daubmanns“ nicht mehr so sicher war.

Es ergab sich, daß Daubmann über die geographischen Verhältnisse in Afrika nicht reiflos Bescheid wußte. Übermals verstand er sich hinter den italienischen Dampfer und pochte auf das Ehrenwort, das er dem Kapitän des Dampfers bekanntlich gegeben haben will. Auf die Frage des vernehmenden Regierungsrates Ramsperger, wie er diese Frage zu klären gedächte, antwortete Daubmann, er beabsichtige, nächste Woche mit Bumiller, dem ehemaligen Kommandeur des Regiments, in welchem er gedient haben will, nach Italien zu reisen und dort auf die Ankunft des italienischen Dampfers zu warten und sich von dessen Kapitän sein Ehrenwort wieder zurückgeben zu lassen. Auf die Entgegnung Ramspergers, man könne doch einfach einen eingeschriebenen Brief an den Kapitän schicken, denn eine solche Fahrt ins Blaue sei etwas waghaltig, da man doch nicht wüßte, ob und wann der Dampfer denselben Hafen in Italien wieder einlaufen würde, in dem Daubmann angeblich gelandet sein will, wußte Daubmann keine Antwort zu geben.

Es folgte die Gegenüberstellung mit einem Mann namens Krüger, der Daubmann in der Fremdenlegation gesehen haben will. Als Krüger das Zimmer betrat, fiel auf, daß Daubmann den Mann fast ansehnte:

„Den Mann kenne ich nicht!“

Es war Daubmann sicherlich unangenehm, daß man jeder seiner Aussagen nachging. Krüger beschrieb Daubmann ganz gut, es besteht aber die Wahrscheinlichkeit, daß er durch die Zeitungsnotizen Kenntnis von ihm erhalten hat.

Der „Bajonettstich“ — eine Magenoperation.

Übermedizinalrat Schmiedler wurde ebenfalls zugezogen, da man sich für den angeblichen Bajonettstich Daubmanns interessierte.

Während der Untersuchung schloß der Medizinalrat dem Regierungsrat Ramsperger unauffällig einen Zettel hin: Es handelt sich um eine von einer Magenoperation herrührenden Wunde.

Die Frage war nun, wie bekommt man Fingerab-

drucke von Daubmann. Regierungsrat Ramsperger wies Daubmann darauf hin, daß die Franzosen von jedem Fingerabdruck machen. Daubmann gab zu, das habe man schon einmal mit ihm gemacht, und zwar in Mien's vor dem Kriegsgericht. Die Vernehmung dauerte zweieinhalb Stunden, und es war nahezu sicher, daß die Geschichte nicht mehr in Ordnung ging. Ramsperger kehrte zum Landespolizeiamt zurück, um die Fingerabdrücke zu untersuchen. Am anderen Tag hatte man

die Gewißheit, daß es sich um den Schneider Karl Ignaz Hummel handelt.

Hummel ist am 9. März 1898 in Obermil bei Basel geboren und in Hofweier bei Offenburg heimatsberechtig. Von Hummel liegt auch eine Strafliste vor, er war bereits in Behandlung der badischen Polizei im Jahre 1928 in Karlsruhe. Man hat von ihm verschiedene Photographien und eine Fingerabdruckliste, die beim Landespolizeiamt aufgenommen wurden. Es war nun nicht mehr schwer, das Spiel zu Ende zu führen. Es handelte sich jetzt darum, den Hummel möglichst bald festzunehmen, der bereits mehrfach in den Gefängnissen geessen und sich dort gut auskannte.

Die Verhaftung.

Regierungsrat Ramsperger fuhr sofort mit dem Polizeirat Niedinger ins badische Oberland, zunächst nach Endingen. Daubmann alias Hummel war nicht da, er hatte einen Vortrag in Rheinfelden gehalten. Aber auch dort war er nicht, er war bereits mit einem Auto weggefahren. Die Spur schien zunächst verloren. Da kam ein Zufall zu Hilfe. Unterwegs ereignete sich ein Autounfall, „Daubmann“ kam gerade vorbei und schaffte mit dem von ihm benutzten Auto einen Verletzten nach Freiburg. Man gab vor, ihn wegen dieses Unfalls als Zeuge vernehmen zu wollen, und findet ihn in einer Freiburger Wirtschaft. Polizeirat Niedinger tritt auf ihn zu und begrüßt ihn mit den Worten:

„Guten Tag, Herr Hummel!“

Der Angeklagte erschrickt, sagt sich aber gleich wieder. Er leugnete zunächst außerordentlich hartnäckig und beugte sich schließlich, nachdem man ihm bedeutet hat, sein Spiel verloren, er habe keine Karte mehr in der Hand, sehr langsam zu einem Geständnis.

Hummel war in Offenburg verheiratet, aber von seiner Frau seit längerer Zeit weg. Er lebte in Angst, daß ihn seine Frau eines Tages erkennen würde. Er gab auch zu, daß er in den Jahren 1909 und 1910 in Endingen am Kaiserstuhl die 6. und 7. Volksschulklasse besuchte und dort den Oskar Daubmann als Freund kennen gelernt habe. Er wußte auch, daß Daubmann im Weltkrieg gefallen ist. Hummel betrieb im Jahre 1930 bis Mai 1932 in Offenburg ein eigenes Geschäft.

Afrika nie gesehen!

Als dieses nicht mehr ging, legte er sich auf sein Fahrrad und fuhr nach Neapel. Dort ging das Fahrrad zugrunde und Hummel kam auf die Idee, jetzt die Geschichte mit Afrika zu erzählen, um durch Vermittlung des Konsulats kostenfrei in die Heimat zu kommen. Hummel ist nie in Afrika gewesen. Er hat beim Infanterie-Regiment 110 in Mannheim gedient.

Hummel erzählte dann weiter, er habe die Absicht gehabt, alsbald nach seiner Ankunft in Deutschland sich unbemerkt wieder davon zu machen. Die feierlichen Empfänge, die Einholung durch Zeitungsberichterstatter in Luzern hätten ihm aber unmöglich gemacht, sich zu drücken. Auch auf der Heimfahrt habe er versucht in Mülheim unbemerkt aus dem Zuge zu schleichen. Aber auch dies wurde ihm unmöglich gemacht, denn er war ja „von seinem früheren Feldwebel“, einem Karlsruher Berichterstatter, und noch anderen Personen streng bewacht, die ihn nicht aus dem Auge ließen. Er sei dann weiter von Reportern überlaufen und von Feiern zu Feiern geschleppt worden. Seine Vorträge, zu denen man ihn gedrängt habe, habe man ihm aufgeschrieben und er habe sie auswendig lernen müssen. Hummel sagte dann zu den Beamten wörtlich:

„Die Sache war mir schon lange zu dumm, ich wußte nur nicht mehr, wie ich aus der Geschichte herauskomme. Am Montag habe ich noch gedacht, heute geht's schief.“

Auf weitere Fragen erzählte Hummel, er kenne sich in Endingen gut aus. Ob er seine Rolle von langer Hand vorbereitet hat, wie die Behörden annehmen, oder ob er, wie er sagt, in sie hineingedrängt worden ist, bleibt noch zu klären.

Das Tragische an dieser ganzen Geschichte ist die grausame Täuschung des Ehepaares Daubmann in Endingen. Die alten Leute lebten in dem sicheren Glauben, daß Hummel ihr Sohn ist. Aber dieser ist tot. Sie wurden schonend darauf aufmerksam gemacht, daß sie einem groben Schwindel zum Opfer gefallen sind.

Aus Hummels Vergangenheit.

Ueber die Persönlichkeit des Hummels alias Daubmann erzählt man noch folgende interessante Einzelheiten: Hummel kam als zwölfjähriger Knabe nach Endingen am Kaiserstuhl. Wegen eines Diebstahls, den er bei einem Besuch seiner Großeltern in Hofweier unternahm, wurde er in die Zwangserziehungsanstalt Flehingen gesteckt und erlernte dort das Schneiderhandwerk. Am 12. September 1930 ließ er sich in Offenburg als Schneidermeister nieder und genoß einen außerordentlich guten Ruf wegen seines guten Schnitts und des tadellosen Stiles seiner Maßanzüge.

Seine Frau.

Die als Aufwärterin in der Volksschule Offenburg tätig war, lernte er dort kennen, als er in der Volksschule seinen Mittags- und Abendstich einnahm. Am 4. September 1931 hatte er geheiratet. Von dem ganzen Daubmann-Schwindel war der Frau, die in sehr dürftigen Verhältnissen lebt, nicht das geringste bekannt, bis es ihr erzählt wurde.

Frau Hummel wunderte sich darüber außerordentlich und erklärte, es sei ihr unverständlich, wie Hummel in Endingen als Daubmann auftreten könne, wo doch Verwandte von ihm dort in der Nähe der Kirche eine Wirtschaft hätten.

Diese Verwandten hätte Hummel mit seiner Frau kurz nach der Hochzeit in Endingen besucht. Daß sie Hummel in Daubmann nicht erkannt hätten, sei eigenartig. Als ihr

einige Zeitungsblätter Daubmanns überreicht wurden, erklärte sie:

„Das ist der Schneider, das ist Hummel, mein Mann, und war hoch erfreut, daß er gefunden worden war.“

Ueber Hummels letzte Tage in Offenburg erzählte die Frau, er habe erklärt, in Straßburg (Elsass) sei ihm eine großartige Stelle als Zuschneider angeboten worden, diese werde er annehmen. Am 6. Mai 1932 sei er dann verabschiedet worden, nachdem er sich polizeilich abgemeldet hatte. Am 4. oder 5. Juni dieses Jahres sei ein unbekannter Wanderburische gekommen und habe nach ihrem Mann gefragt. Dieser habe erzählt, daß er im Mai mit drei anderen Wanderburischen den Hummel in Italien getroffen habe; Hummel habe ihn aufgefordert, bis 5. Juni etwa nach Offenburg zu kommen und ihn zu besuchen.

Wie war das möglich?

Weiteres zum Daubmann-Schwindel. — Die amtlichen Warnungen wurden in den Wind geschlagen.

Freiburg, 13. Oktober.

Die weiteren Ermittlungen in der Angelegenheit Daubmann-Hummel haben ergeben, daß Hummel Sonntag den 1. Mai 1932 in Begleitung von Verwandten zum letzten Male als Hummel in Endingen war und schon vier Wochen später als Daubmann aus „16jähriger Kriegsgefangenschaft in Afrika“ zurückkehrte. Bei seinem Besuch am 1. Mai verbreitete Hummel gefälscht den Bericht, daß er im Elsass eine gutbezahlte Stellung antreten werde. Als Hummel dann Ende Mai wieder nach Endingen zurückkehrte, hat er es immer zu vermeiden gewußt, sich in der Öffentlichkeit zu zeigen. So ist es seinen eigenen Verwandten in Endingen nicht möglich gewesen, zu bemerken, daß Daubmann in Wirklichkeit nicht Daubmann war.

Bei den Gelegenheiten, bei denen er sich in der Öffentlichkeit zeigen mußte, wie z. B. bei der Empfangsfete auf dem Marktplatz, markierte er den körperlich und seelisch zusammengebrochenen.

Der Fall Daubmann hätte das Ausmaß nicht annehmen können, wenn nicht bestimmte Persönlichkeiten trotz mehrmaliger eindringlicher Warnung seitens amtlicher Stellen sich des angeblichen Daubmann zu sehr angenommen hätten. Es hat sich wiederholt Gelegenheit geboten, seitens der Behörden auf diese Persönlichkeiten einzuwirken. Ihre Warnungen sind aber nicht genügend beachtet worden, da zu Beginn der Daubmann-Affäre positives Beweismaterial gegen Hummel nicht vorhanden war. Die staatlichen Behörden und auch verschiedene Verbände haben daher gegenüber den Veranstaltungen, in deren Mittelpunkt Daubmann stand, äußerste Zurückhaltung geübt, und es wurde seinerzeit sogar überlegt, daß sich die badischen Behörden bei dem Empfang Daubmanns in Endingen nicht beteiligten.

Weitere Einzelheiten.

Im Freiburger Polizeipräsidium ergänzte Hummel seine bisherige Darstellung. In Italien sei er mittellos und vollkommen erschöpft gewesen. In Neapel kam er auf den Gedanken, sich als den vermißten und ihm aus seiner Schulzeit her bekannten Daubmann auszugeben. Er schrieb den bekannten Brief an die Eltern Daubmanns nach Endingen, in welchem er sich als Sohn ausgab und mitteilte, daß er aus französischer Kriegsgefangenschaft entwichen sei. Er bat um die Zulassung seiner (Daubmanns) Papiere, was dann auch geschah. Mit diesen Papieren sprach dann Hummel beim deutschen Konsulat vor, das durch Rückfragen in Endingen die Ortskenntnisse des angeblichen Daubmann, die Hummel durch seinen Aufenthalt in Endingen besaß, feststellte und ihm die Rückreise ermöglichte. Hummel verfolgte mit seinem Betrug die Absicht, nach Deutschland zurückzugelangen. Als er bemerkte, welcher Empfang ihm in Deutschland bereitet wurde, habe er kurz hinter der Grenze in Mülheim einen Fluchtversuch unternommen, der jedoch mißlang. Niemand habe mehr danach gefragt, ob er Daubmann sei, jeder habe ihn auf das Herzlichste begrüßt.

Bei dem großen Empfang auf dem Freiburger Bahnhof sei er vollkommen seelisch zusammengebrochen. Als Frau Daubmann erklärt habe, daß er ihr Sohn sei, habe er nicht mehr zurückgehen können.

Auch in Endingen habe er niemals zu sagen brauchen: Ich bin Daubmann. Jeder habe ihn als Daubmann begrüßt, und, begünstigt durch seine genauen Ortskenntnisse, sei es ihm ein Leichtes gewesen, die einmal angenommene Rolle weiterzuspielen.

Seine Verhaftung, vor der er seit Tagen ständig gezittert habe, sei für ihn eine Erlösung, denn er habe seit vielen Wochen furchtbare Gewissensqualen ausgestanden, gegen die jede Zuchthausstrafe verblasse.

Seinen Vortrag über den Aufenthalt in der Gefangenschaft habe er aus Hörtem und Gesehenem zusammengedichtet.

Die Aufnahme in Endingen.

In dem Weinort Endingen, der Heimat des toten Daubmann, hat die Nachricht von Hummels Entlarvung wie eine Bombe eingeschlagen. Viele Ortsbewohner können die Wendung kaum fassen. Die betagten Wingerseheleute Daubmann, für die der Betrug eine fast unerträgliche Nervenprobe bedeutet, erlitten einen Zusammenbruch. Bei dieser Gelegenheit sei festgestellt, daß sich die alten Daubmanns ursprünglich entschieden dagegen gewehrt hätten, den angeblich heimgekehrten als ihren Sohn anzuerkennen. Aber die Wogen der Begeisterung über die Rückkehr des Totgeglaubten wirkten sich so sehr auf alle Bewölkungskreise aus, daß auch die alten Daubmanns sich damit abfanden, in dem Zurückgekehrten ihren bisher totgesagten Sohn anzuerkennen.

In Kreisen der Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener, die sich mit Nachdruck für den angeblichen Daubmann eingesetzt und ihm alle Ehren hatte zuteil werden lassen, ist man natürlich über die Enthüllung sehr bestürzt.

Ohne Umsatz/Kein Gewinn!

10. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Hans Sagenheim gab den Weg frei. Langsam und fast erstarrt schritt Susanne an ihm vorbei hinaus in den menschenfüllen Saal. Sie suchte ihren Mann. Endlich erblickte sie ihn; er stand allein in einer Ecke, und sie sah, daß er suchend die Tanzenden musterte.

Im nächsten Augenblick stand sie neben ihm, hing sich eng an seinen Arm.

„Komm, Peter, laß uns nach Hause fahren! Ich bin so müde.“

„Das glaube ich dir schon, Kind. Du bist zu wild gewesen die letzten Stunden. Ich habe mein schneues Reklamier wiedererkannt. Aber komm, du mußt dich erst ein wenig erholen, ehe wir fahren — du bist so erregt.“

Er führte sie in ein Nebenzimmer, holte ihr ein Glas Sektierwasser und zwang sie, sich eine Weile still hinzusetzen. Dann erst verabschiedeten sie sich von den Gastgebern, die den frühen Ausbruch der Heiden sehr bewunderten, aber einsahen, daß es für die sehr blasse, junge Frau besser war, nach Hause zu kommen.

Susanne eilte zur Garderobe. Als sie fertig war, wartete sie nicht, bis ihr Mann sie dort abholte. Sie schaute sich nach frischer Luft und freute sich, als sie endlich unter der Haustür stand, den Wagen zu erwarten.

Die kühle Nachtlust drang auf sie ein. Sie erschauerte unter dem Mantel; aber sie achtete nicht darauf. Trostlos starrte sie in die Dunkelheit. Nirgends war ein Stern zu sehen. Alles war tiefschwarz — wie in ihrem Innern.

Erst die liebevollen Scheltworte ihres Mannes riefen sie in die Wirklichkeit zurück. Mühsam lächelte sie zu ihm auf.

Er war so lieb zu ihr, so besorgt. Und sie?

Im Wagen bettete Peter seinen seine Frau sorgsam in seine Arme. Es war ein ziemlich weiter Weg bis zum Heldehof; sie sollte schon ein wenig schlafen, die Arme.

Susanne schlief nicht; aber sie war froh, still liegen und ihren Gedanken ungehindert nachhängen zu können. Das Meiden wäre ihr jetzt eine Qual gewesen.

Die Gedanken überschlugen sich in ihrem Kopfe. Was sollte sie tun? Oh, wie schön wäre es, wenn jetzt ein Unglück passierte, wenn sie sterben würde, zusammen mit ihrem Peter! Dann wäre alles aus, dann wußte sie nichts mehr von Qual und Not!

Aber — wohin geriet sie mit ihren Gedanken? Jetzt war sie schon so weit, daß sie sogar ihrem Manne den Tod wünschte! Ihrem Manne, den sie über alles liebte, der mit nichts in der Welt zu vergleichen war!

Aber sie, sie selbst sollte sterben, das wäre das Beste. Nur, daß es so furchtbar schwer war, aus dem Leben zu gehen, fort von Peters Seite. Sie würde schon weiter leben müssen, weiter dieses Geheimnis mit sich herum-schleppen, der Gnade dieses Schurken ausgeliefert.

Von nun an würde jede Stunde das Entsetzen neben ihr stehen, ihr eine Falle stellen, bis das Unheil völlig hereinbrach, sie und ihr Glück zu vernichten.

Sie schloß leise. Peter hörte es und fragte: „Was ist dir, Susanne?“

„Es ist so heiß hier im Wagen, Peter. Kann man nicht ein Fenster öffnen?“

„Das geht nicht, Susi. Du bist immer noch erregt, und du würdest dich sicher böse erkälten, wenn jetzt die kalte Nachtlust hereinbräche. Komm, sei vernünftig; lehne dich fest an mich, dann wird es schon gehen.“

Leise drückte er ihren Kopf an seine Brust, Susanne hörte den ruhigen Herzschlag ihres Mannes, fühlte für einen Moment eine tiefe Veruhigung.

Aber nur einen kurzen Augenblick lang; dann kamen wieder alle die bösen Gedanken über sie. Die fürchterlichsten Bilder zogen an ihrem Auge vorüber. So lange, bis die Lichter ihres Hauses in der Ferne aufstauten, bis der Wagen endlich hielt.

Peter sah, daß Susanne sich kaum auf den Beinen halten konnte, als sie den Wagen verließ. Er trug sie mehr, als er sie führte, und als sie die Halle kaum erreicht hatten, fiel sie bewußtlos in seine Arme.

Susanne erwachte erst wieder, als sie in ihrem Bett lag. Ihr Mann stand neben ihrem Lager, zusammen mit der alten Mamsell. Er war noch im Gesellschaftsang; seinen Mantel hatte er achlos auf einen Stuhl geworfen.

„Ich glaube, Frau Renner“, sagte der Gutsherr, „wir brauchen für den Augenblick keine Sorge zu haben. Fieber ist nicht da; es scheint nur die Anstrengung des Tanzens gewesen zu sein, das meiner Frau nicht gut bekommen ist. Ich selbst werde jedenfalls die Nacht über aufpassen; aber ich bitte Sie, ruhig zu Bett zu gehen. Der Tee steht. Ja, bereit, falls meine Frau etwas zu trinken wünscht. Morgen früh werden wir dann auf alle Fälle den Doktor rufen lassen, damit wir beruhigt sein können.“

Als die Mamsell gegangen war, setzte sich Peter behutsam auf den Betttrand, neben seine Frau. Leise küßte er ihre kraftlos daliegende Hand.

„Wie ist dir jetzt, Liebling? Hast du Schmerzen? Fehlt dir irgend etwas?“

„Ach, es ist nichts, Peter! Mir fehlt gar nichts — du darfst es mir glauben. Hast du dich recht um mich gekümmert, armer Peter? Warum bin ich auch so ein dummes Ding? So herumzutollen! Jetzt ist die Strafe da. Nur, daß du auch darunter leiden mußt.“

„Ja, Susanne, du warst wirklich ein kleiner Unbänd heute abend. Aber du warst so reizend in deiner Unselbstständigkeit, daß ich mich trotzdem darüber freuen habe. Ich hoffe nur, daß du morgen wieder ganz in Ordnung bist, daß dieser Abend keine Folgen hat.“

Trübselig küßte er Susanne auf den Mund.

„Du, Peter, schilt mich nicht — ich muß dich etwas warnen: Was würdest du tun, wenn ich jetzt plötzlich sterben würde?“

„Um Gottes willen, Susanne, wie kommst du auf solche eine entsetzliche Idee? Ich glaube jetzt wirklich, daß du krank bist.“

„Nein, nein, Peter, ich bin nicht krank! Aber das geht mir so durch den Kopf — und du sollst mir antworten, Peter!“

„Das weißt du doch, Kind, daß dann alles für mich zu Ende wäre, daß es keine Sonne mehr für mich geben würde ohne dich, daß ich einsam und bittlerarm zurückbleiben würde. Weißt du nicht, daß ich dich grenzenlos liebe, heute wie immer, daß ich ein Leben ohne dich einfach nicht ausdenken könnte — weißt du das nicht?“

„Ja, ja, Peter, ich weiß es. Und ich will ja auch bei dir bleiben, immer bei dir bleiben!“

Leise sagte sie diese Worte, immer wieder, wie ein kleines Kind. So lange, bis sie endlich eingeschlafen war, ohne Peters Hand aus der ihren zu lassen.

Längst schon war auf Rosenhain Malsenhausens Neffe eingezogen. Ueberall in der Nachbarschaft freute man sich des Zuwachses, den die Gesellschaft gefunden hatte.

Wohl waren auch bis hierher Gerüchte gedrungen von dem nicht einwandfreien Lebenswandel des hübschen jungen Mannes. Aber, so folgerte man, wenn der ehrenfeste, strenge Geheimrat Malsenhausen weiter seine Hand über seinen Neffen hielt, wenn er ihn sogar zu sich auf sein Gut nahm, dann würde schon nicht allzuviel Wahres dran sein an den Redereien, dann würden sie wohl hauptsächlich dem Neid entspringen, den man gegen den Neffen des reichen Geheimrats empfand.

Und in manchen Familien spielte man heimlich mit dem Gedanken, sich den schneidigen Hans Sagenheim, der einmal sehr reich sein würde, als Schwiegersohn zu fangen. Vorgesellschaftsweise mußte man etwas dazu tun, den Rosenhainer Gast zu erfreuen. Eine Gesellschaft nach der anderen wurde abgehalten, überall spielte Hans Sagenheim eine Hauptrolle.

Der Herbst zeigte sich von seiner schönsten Seite. Eine warme, anregende Sonne strahlte seit Wochen vom Himmel, die bunten Blumen mit ihrem Glanz über-schüttend. Man benutzte die schöne Zeit, alle möglichen Ausflüge zu arrangieren. Man würde den Winter über noch lange genug zu Hause sitzen können.

Susanne konnte sich den Einladungen zu allen diesen Vergnügungen nicht entziehen, wollte sie nicht Aufsehen erregen. So kam es, daß sie überall dabei sein mußte, so sehr sie auch darunter litt.

Hans Sagenheim benahm sich zunächst nicht schlecht. Niemand konnte bemerken, daß es zwischen ihm und Susanne Helben Zusammenhänge gab.

Susanne allein fühlte zuweilen seine brennenden, flimmernden Augen auf sich ruhen, die eine deutliche Sprache redeten. Dann geschah es auch, mitten während eines Spieles, eines Tanzes, daß er sie einsing, leise, betörende Worte zu ihr sprach, ihre Hand küßte. Sie wußte, daß er jede Gelegenheit benutzte, sich ihr zu nähern.

Zuerst war er ganz zurückhaltend, wollte er sie durch Zartheit und Unaufdringlichkeit gewinnen. Allmählich indes wurde ihm das zu langweilig, um so mehr, als es nicht verfiel. Er wurde deutlicher, unbehüllter in seinen Drohungen.

Susanne wagte kaum, allein den Heidehof zu verlassen, aus Angst, Hans Sagenheim irgendwo zu begegnen, selbst, wenn sie einmal bei einem kurzen Gang durch das Holz ihm plötzlich gegenübergestanden hätte.

Sie hatte fliehen wollen, aber im nächsten Augenblick hatte er ihr den Weg verstellt. Er hatte sie nicht berührt, nur seine glühenden Augen unverwandt auf sie gerichtet. Vor diesem lähmenden Blick hatte sie die Fassung verloren, die Lider schließen müssen.

Dann — es durchfuhr sie wie ein elektrischer Schlag — hatte er sie um die Taille gefaßt. Sie hatte sich wehren wollen, ohne die körperliche Kraft zu einer Bewegung zu finden; sie war wie gelähmt gewesen.

Wie sie frei gekommen war, wußte sie kaum mehr zu sagen. Irgendwo hatte es im Gebüsch geraschelt, Sagenheim hatte seinen Arm gelöst, und Susanne war davon-gerast, so schnell ihre Füße sie trugen.

Dann, ein anderes Mal, hatte sie ihn in der Försterei getroffen, wo sie — mit wehem Herzen — ab und zu einen Besuch machte. So schmerzvoll es für sie war, sie brauchte diese Besuche, um ihr Kind zu sehen, mit ihm pflandern und scherzen zu dürfen.

Sie saßen gerade zusammen, die Försterin und Susanne; die kleine Magdalene hatte sich schon so an die Gutsherrin gewöhnt, daß sie gern aus ihrem Schoße sah.

Da war die Jümmertür aufgegangen, Hans Sagenheim trat ein, zusammen mit Förster Heller.

Mit angstbebenem Herzen sah Susanne da. Würde Sagenheim etwas merken? Würde er auf den Gedanken kommen, was es mit dem Kind da auf sich hatte? Susanne starrte bald auf den Mann, bald auf das Kind.

Nein, Gott sei Dank, die Kleine hatte nicht die geringste Ähnlichkeit mit diesem schrecklichen Menschen; sie trug ihre Züge, soweit überhaupt eine Ähnlichkeit vorhanden war.

Die Stimme des Kindes riß sie aus ihren Betrachtungen.

„Geh weg, du böser Mann! Du hast mir mein Schätzchen zertreten. Schau her, Mutter, das arme Lämmchen...“

Weinend brachte Magdalene das zertretene Tierchen zu der Försterin. Die Frau suchte das Kind zu beruhigen, und Hans Sagenheim gab sich die größte Mühe, Magdalene zu versöhnen.

Aber als er zu ihr hintrat, seine Hand auf ihren Kopf zu legen, fuhr das sonst so schneue, gutmütige Kind auf und rief laut weinend: „Ach, du tust mir weh. Geh fort, ich mag dich nicht leiden.“

Man konnte Magdalene nicht beruhigen und mußte sie aus dem Zimmer bringen.

Susanne hatte wie gelähmt die Vorgänge beobachtet. Wild freiste das Blut in ihren Adern. Das Kind fühlte unbewußt die häßliche Seele dieses Mannes, und es nützte nichts, daß er sich zu verstecken suchte. Oh, wenn sie es hätte machen können wie ihr Kind, wenn sie diesen Menschen hätte abschütteln dürfen wie ein giftiges Insekt.

Sie war glücklich, als ihr Mann erschien, sie abzuholen. Und sie wußte, daß Sagenheim jetzt einen Fluch unterdrückte, weil die Deute ihm im letzten Augenblick fortgeschluppt worden war...

Es war ein trübseeliger Novembertag, als Susanne es im Hause nicht mehr aushielt. Sie schaute sich so nach frischer Luft, daß sie sich trotz des leise rieselnden Regens auf den Weg machte, fest in ihren Regenmantel eingehüllt. Unfreundlich war es draußen, totenstill. Langsam durchschritt sie die aufgeweichten, schmalen Waldwege. Die naßkalte Luft tat ihr ungemach wohl.

Der Regen hatte sich vermindert, fast aufgehört. Susanne hatte einen Baumstamm gefunden, sich nieder-gelassen. Lange saß sie da, in ihre Gedanken versunken.

Mit einem Male hatte sie das Gefühl, als ob jemand hinter ihr stehe. Eine lähmende Angst besaß sie; sie wagte nicht, sich umzusehen. Sie wußte, wer sie da belauerte.

Sie erhob sich, schlafwandlerisch fast, ging langsam den Weg zurück. Sie wußte, daß er ihr folgte, daß er hinter ihr war, ihr unerbittlicher, grausamer Feind.

Sie achtete nicht auf den Weg, ging über Geröll und durch Gestrüpp, ihr Verfolger immer hinter ihr her.

Reuchend ging ihr Atem; der stärker einsetzende Regen durchnäßte sie. Erschöpft blieb sie plötzlich stehen. Sie war am Ende ihrer Kraft.

Da stand er auch schon neben ihr.

„Siehst du, Mäuschen, nun bist du endlich vernünftig geworden. Ich wußte es ja. Du wirst dich doch nicht vor mir fürchten? Du weißt doch, daß du nichts zu fürchten hast, wenn du endlich nett zu mir bist.“

Im Regenmantel stand er vor ihr, mit dem begehrlichen Blick, den sie kannte und fürchtete. Sie vermochte nicht zu antworten, sich nicht zu rühren. Schon irrten ihre Augen über sein hartes, unsympathisches Gesicht.

Spöttisch, mit lägenhafter Freundlichkeit, fuhr Sagenheim fort:

„Nur, Susanne, das muß ich dir sagen, allzulange darfst du mich nicht mehr warten lassen. Meine Geduld ist bald erschöpft.“

Da riß Susanne alle ihre Kraft zusammen, sah ihn mit großen Augen an und fragte bebend:

„Warum verfolgen Sie mich? Was wollen Sie von mir?“

„Was ich will? Dich will ich, mein süßes Kind — dich ganz allein.“

Neckend trat Susanne einen Schritt zurück. Aber schon hatte er ihre Hand ergriffen, sprach leise auf sie ein:

„Solche Angst hast du also vor mir? So, so. Aber ich preise den Zufall, der dich mir endlich allein in den Weg geführt hat. Schon lange warte ich auf eine Aussprache, die unter der Gesellschaft unmöglich ist.“

Ich bin toll vor Sehnsucht nach dir, ich lechze nach deinem Mund, nach deinem Körper. Es soll wieder so werden wie damals in Königsberg. Weißt du es noch?

Denkst du noch daran, wie wir uns zum ersten Male sahen? Zum ersten Male küßten? Und wie nett du warst, als du dann einmal beischwipst warst? Du wolltest erst nicht trinken, aber mir zuliebe tatest du es doch. Wie reizend du dann warst, wie du mir müde in die Arme sankst...“

Sagenheim achtete nicht darauf, daß Susanne, wimmernd die Hände vors Gesicht geschlungen, an einen Baum gesunken war. Er sprach unaufhörlich weiter.

„Gott, war diese Zeit schön — warst du verzaubert... Und dann hab' ich dich ganz aus den Augen verloren — und ich erinnere mich: Du ergäbstest dich da etwas — an dem Abend, als ich zu der dummen Gesellschaft gehen mußte und keine Zeit hatte für deine kleinen Klümmereien — und schriebsst es dann auch... Was ist denn nun daraus geworden?“

Entsetzen, tödliche Angst matten sich in Susannes Gesicht. Ihre Brust hob und senkte sich mühsam; mit erschrockenen Augen sah sie ihn an. Dieser Schurke, alles hatte er gewußt, damals — und hatte sie trotzdem im Stich gelassen. Und nun, jetzt wagte er, davon anzufangen.

„Ich weiß nicht, was Sie meinen“, sagte sie dann hilflos.

„So, so, du weißt nicht, was ich meine. Na, da will ich deinem Gedächtnis ein wenig nachhelfen.“

Er zog ein Päckchen Briefe aus der Brusttasche. Susanne erkannte sie zu ihrem Entsetzen. Es waren die wenigen Briefe, die sie ihm in Königsberg geschrieben hatte.

„Siehst du, mein Mäuschen, ich trage sie immer bei mir. Man kann nie wissen, wenn man sie brauchen kann. Aber, um bei der Sache zu bleiben, das Kind ist wohl tot? Das hatte ich mir schon gedacht. Sag mal, weißt denn dein Mann von all diesen Sachen? Wahrscheinlich nicht. Und was meinst du, wenn ich ihm alles erzähle, ihm diese Briefe da zeigen würde?“

Schluchzend lag Susanne vor ihm auf den Knien. Mit gefalteten Händen sah sie zu ihm auf, bat sie ihn:

„Erbarmen — haben Sie doch Erbarmen! Ich habe Ihnen doch nichts getan, daß Sie so grausam sind.“

Triumphierend sah er auf die Frau hinunter. Oh, nun hatte er sie so weit, wie er sie haben wollte.

„Erbarmen?“ fragte er kalt.

Mit flimmernden Augen sah er sie an, ohne ein weiteres Wort zu sagen. Susanne sprang auf. Dieser Mann da vor ihr war kein Mensch, das war der lebendige Satan.

(Fortsetzung folgt.)